

2025

weiterMachen

für Erinnerung in der Gegenwart



**VERPFLICHTENDE
GEDENKSTÄTTENBESUCHE
FÜR SCHULEN –
sinnvoll oder nicht?**

**GEDENKEN
AKTIV MITGESTALTEN**
Der neue Gedenkort
ehemaliges Kinderkrankenhaus
Rothenburgsort

**ERINNERUNGORT
UNIVERSITÄT HAMBURG**

**MITMACHEN!
Tipps und Kontakte
zu ehrenamtlichen
Vereinen**

Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Vereinigung Kinder vom Bullenhusser Damm

Max Czollek in der taz vom 8.1.2024

» *Die Gewaltgeschichte gegen Juden und Jüdinnen ist eine deutsche Vergangenheit, die nichts unberührt gelassen hat. Aber auch darüber hinaus ist die deutsch-jüdische Geschichte eine Aneinanderreihung von Niederlagen und Katastrophen. Ich sage das nicht, damit wir den Mut verlieren. Sondern um daraus die Energie zu schöpfen, Erinnerungskultur als Motivation zu verstehen.* «

TAZ: Motivation Wofür?

» *Die Gegenwart so einzurichten, dass sich die Vergangenheit nicht wiederholt. Es ist Zeit, sich zu fragen, was machen wir eigentlich in der jetzigen Situation, in der sich die deutsche Gewaltgeschichte augenscheinlich für eine nächste Runde warm läuft?* «

EDITORIAL

VERPFLICHTENDE GEDENKSTÄTTENBESUCHE – SINNVOLL ODER NICHT?

Wir stellen in dieser Ausgabe die Frage, ob Gedenkstättenbesuche für alle Schüler:innen verpflichtend sein sollten (Seite 36). Befürworter argumentieren, dass der Besuch von Gedenkstätten ein unvergleichliches Lernpotenzial bietet: Er macht die Geschichte greifbar, vermittelt Empathie und sensibilisiert für die Gefahren von Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit.

Kritiker hingegen warnen davor, dass eine Verpflichtung zu Abwehrhaltungen führen könnte. Emotionale Betroffenheit lässt sich nicht erzwingen, und ein „Pflichtbesuch“ könnte als moralischer Zwang wahrgenommen werden, insbesondere von Jugendlichen, die möglicherweise weniger Bezug zur deutschen Geschichte haben – etwa aufgrund von Migrationserfahrungen.

Ein Kompromiss, den auch einige unserer Mitglieder vorschlagen, liegt in einer intensiven Vorbereitung und Nachbereitung solcher Besuche. Gedenkstätten sollten nicht isoliert besucht werden, sondern in ein umfassendes pädagogisches Konzept eingebunden sein, das auch Platz für kritische Reflexion bietet. So können sie ihre transformative Wirkung entfalten, ohne belehrend zu wirken. Schulen müssen an dieser Stelle den Platz für die Vorbereitung und Reflexion möglich machen.

GENERATIONENÜBERGREIFENDER DIALOG

Eine Möglichkeit dieser Reflexion bieten generationsübergreifenden Dialoge, wie sie Barbara Brix mit zwei Projekten vorstellt (Seite 16). Jede Generation bringt unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen mit: Die Älteren, deren Eltern direkt als Täter, Widerständler, Mitläufer etc. involviert waren und die den Wiederaufbau und die Aufarbeitung der NS-Zeit erlebt haben, und die Jüngeren, die in einer globalisierten, digital vernetzten Welt aufwachsen, wo Hass oft ungehindert verbreitet wird. Beide Gruppen können voneinander lernen, die Mechanismen von Hass und Vorurteilen zu erkennen und gemeinsam an einer gerechteren Zukunft zu arbeiten.

MITEINANDER REDEN

Doch wie können wir miteinander reden, wenn die Fronten verhärtet sind – so wie aktuell beim Nahostkonflikt? Es braucht Räume für Begegnung und Diskussion, in denen Meinungen respektvoll ausgetauscht werden können. Es ist wichtig zuzuhören, Respekt zu zeigen und die Meinung des Gegenübers auszuhalten, selbst wenn sie nicht mit der eigenen übereinstimmt. Der gemeinsame Konsens sollte die Menschlichkeit sein. Das heißt, dass man das Leid aller anerkennt und gleichzeitig gegen Rassismus und Antisemitismus einsteht.

GEDENKEN MITGESTALTEN

Die Erinnerungskultur in Hamburg darf nicht starr bleiben – sie muss sich weiterentwickeln und die Herausforderungen der Gegenwart einbeziehen. Gedenkstättenbesuche können ein wichtiger Baustein sein, wenn sie gut vorbereitet sind und Jugendlichen echte Einblicke und Auseinandersetzung ermöglichen. Genauso müssen wir Jugendliche in die Gestaltung von Gedenkveranstaltungen einbinden und sie selbst entscheiden lassen, wie sie Verantwortung übernehmen und zeigen möchten. Denn die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist nicht nur eine Verpflichtung. Es ist auch eine Chance, die Gegenwart aktiv mitzugestalten und das eigene Leben zu bereichern. Einige junge Menschen haben uns davon berichtet (Seite 6).

2025 WERDEN IN HAMBURG VIELE GEDENKVERANSTALTUNGEN ZUM 80. JAHRESTAG DES KRIEGSENDES STATTFINDEN: WWW.80-JAHRE-BEFREIUNG.DE

Ob es sich dabei um das von Max Czollek beschriebene „Versöhnungstheater“ handelt oder nicht, kann jede und jeder selbst beurteilen. Hingehen, sich selbst eine Meinung bilden, konstruktive Vorschläge machen oder sich in Zukunft persönlich engagieren – Infos dazu gibt's auf den letzten Seiten dieses Magazins.

Für die Redaktion: Nicole Mattern

INHALT

EDITORIAL 3

„DAS SCHULPROJEKT HAT MICH VERÄNDERT“ 6

Ruben Herzberg

WAS HAT GESCHICHTE MIT MIR ZU TUN? 10

Digitales Game zu den Kindern vom Bullenhuser Damm

DAS GESPENST DER ERINNERUNGEN 12

Ausgezeichnete Geschichte von Raja Cardinal (10. Klasse)

GEDENKVERANSTALTUNGEN ZUM 80. JAHRESTAG 2025 15

Der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm und
der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte

MIT NS-FAMILIENGESCHICHTEN 16

GEGEN RECHTSEXTREME VERSUCHUNGEN?

Barbara Brix

**45 JAHRE ENGAGEMENT FÜR
DIE KINDER VOM BULLENHUSER DAMM** 20

Ein Gespräch mit Barbara Hüsing

WIE EIN UNBESCHOLTENER BÜRGER ZUM TÄTER WURDE 26

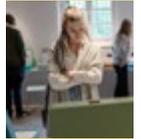
Jörg Schlenker, Schwenningen

DAS SCHATTENBILD 30

Barbara Hartje



- 36 SOLLTEN GEDENKSTÄTTENBESUCHE
FÜR SCHULKLASSEN VERPFLICHTEND SEIN?**
Antworten unserer Mitglieder
- 42 FÜR EIN ERINNERN IN HISTORISCHER
VERANTWORTUNG**
Ein Gespräch mit Hans-Peter de Lorent
über das Urteil im Prozess um ein „Recht auf Vergessen“
und seinen neuen Tatsachenroman „Goebbels‘ Schatten“
- 48 MITTEN UNTER UNS**
Erinnerungsort Universität Hamburg
- 53 KALENDER**
Gedenktermine
- 54 EMPFEHLUNGEN**
Bücher
- 56 GEDENKORTE**
Kurz vorgestellt - Ehrenfriedhof Lüneburg
- 58 DER FREUNDESKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME**
- 60 DIE VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM**
- 62 IMPRESSUM**



»DAS SCHULPROJEKT HAT MICH VERÄNDERT« – WIE ERINNERUNGSARBEIT NACHWIRKT

RUBEN HERZBERG

Erinnerungsarbeit, so hört man oft, ist – wenn überhaupt – die Sache der älteren Generationen.

Aber stimmt das? Immerhin nehmen viele Tausend Jugendliche in Deutschland an jeder Ausschreibung des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten teil, den die Körber-Stiftung alle zwei Jahre durchführt; insgesamt sind es weit über 150.000 jugendliche Teilnehmer und Teilnehmerinnen seit 1973. Viele der eingereichten Wettbewerbsarbeiten beschäftigen sich mit der NS-Zeit. Das trifft auch auf den Hamburger Bertini-Preis zu, der seit über 25 Jahren jährlich

ausgeschrieben wird und an dem sich inzwischen unzählige junge Hamburgerinnen und Hamburger beteiligt haben. Aber auch ohne die Teilnahme an einem Wettbewerb setzen sich junge Menschen mit der NS-Zeit engagiert auseinander. Das geschieht in Schulprojekten, auf Workshops von Gedenkstätten und Forschungseinrichtungen, gelegentlich aber auch eigeninitiativ.

Einige dieser jungen Menschen kommen hier zu Wort. Wir wollten wissen, was sie zu ihrem jeweiligen Vorhaben motiviert hat und wie ihre Auseinandersetzung mit der NS-Zeit sie geprägt hat. Zwischen 16 und 31 Jahre sind sie jetzt alt; entsprechend unterschiedlich weit reicht ihr Blick zurück auf ihre Erfahrungen.



Hewi Amin

Als Deutsche mit Migrationshintergrund fiel es mir zunächst schwer, mich mit bestimmten Teilen der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen, da ich scheinbar keine Berührungspunkte damit hatte. Durch unseren Lehrer und Mentor Hédi Bouden wurde mir die Bedeutung bewusst, mich mit meiner eigenen sowie der deutschen Geschichte zu befassen, auch wenn meine Wurzeln nicht hier liegen. Das Projekt hat meinen zukünftigen Weg entscheidend geprägt. Als Teil einer Generation, die die Zukunft unseres Landes mitgestaltet, betrachte

ich es als meine persönliche Aufgabe, gegen jede Form von Diskriminierung einzutreten und mich kontinuierlich weiterzubilden. Dies betrifft nicht nur antisemitische Diskriminierung, die mich nicht direkt betrifft, sondern auch antimuslimischen Rassismus, der mich selbst betrifft. **Das Projekt hat mir verdeutlicht, dass wir alle Menschen mit Hoffnungen sind – Hoffnungen auf eine Welt, in der wir einander respektieren.**

Hewi Amin (21) studiert Deutsch und Arbeitslehre/Technik auf Lehramt. Sie nahm als Schülerin des Hamburger Helmut-Schmidt-Gymnasiums an den von Hédi Bouden geleiteten und vielfach preisgekrönten Projekten (u.a. WHY SHOULD I CARE ABOUT YOUR HISTORY, KEIN DEUTSCHER LAND, WHERE DOES THE HATE COME FROM, ARCHITECTURE OF HOPE) teil. Sie ist weiterhin als Multiplikatorin bei den Projekten aktiv. ARCHITECTURE OF HOPE wurde u.a. mit dem Bertini-Preis 2023 ausgezeichnet:





Die Teilnahme am Projekt hat mich besonders motiviert, weil ich die Verantwortung spüre, mich mit den unvergessenen Schicksalen der Kinder vom Bullenhuser Damm zu befassen. Das Erschaffen des Mahnmals in unserer Schule war ein bedeutungsvoller Prozess, der mich tief bewegt hat. Besonders die Vorstellung, dass diese Kinder in dem Alter waren wie die, die heute auf unsere Schule gehen,

sie aber nie die Chance hatten zu wachsen, hat mich berührt. **Durch das Projekt wurde mein Bewusstsein dafür gestärkt, wie wichtig es ist, sich für eine gerechte Gesellschaft einzusetzen.**

Diese Erfahrung hat mir gezeigt, dass ich selbst etwas bewirken kann. Sie stärkt mein Engagement und inspiriert mich, weiter aktiv gegen Diskriminierung und für Menschenrechte einzutreten.

Lauryn Abubakari (16) besucht die Hamburger Brecht-Schule. Sie ist dort Mitglied der Vielfalt-AG und war in diesem Rahmen an der Gestaltung des Denkmals für die Kinder vom Bullenhuser Damm beteiligt, das seit Januar 2024 auf dem Schuhof ihrer Schule steht.



ÜBER LEBEN STOLPERN

Ich weiß noch, wie ich einfach dort stand und versuchte, mir vorzustellen, wie ein ganzes kleines Leben in eine in den Boden eingesetzte Messingplatte passte.

Im Rahmen eines Zeitungs-

projektes der 9. Klassen am Hamburger Gymnasium Klosterschule schrieb ich 2014 einen Text über die Stolpersteine. Mein erster Impuls dabei war es, durch das Herausarbeiten der Grausamkeit des Holocaust auf unsere Verantwortung für das Erinnern aufmerksam zu machen. **Ich stieß vor dem Haus Grindelhof 17 im Hamburger Grindelviertel auf die Stolpersteine für Familie Flörsheim. An jenem Tag empfand ich ein schweres, melancholisches Gefühl.** Als ich sah, dass die jüngste Tochter, Hanna Flörsheim, mit nur zehn Jahren nach Minsk deportiert und dort ermordet worden war, krampfte sich alles in mir zusammen. Gleichzeitig tanzten Bilder vor meinem inneren Auge. „Hier wohnte“ stand auf ihrem Stein, und ich dachte daran, wie sie mit ihren Eltern und ihren Schwestern durch die Haustür gegangen war, fragte mich, was für ein Wesen sie gehabt hatte, wie ihr Lachen geklungen haben muss, ob wir wohl Freundinnen gewesen wären.

Ich bin in der Tat zuerst über Hanna Flörsheims Tod gestolpert, nichts anderes nahm bis dahin so viel Raum und Emotionen in mir ein. An jenem Tag lernte ich jedoch auch über Hanna Flörsheims Leben zu stolpern.

Mein damaliger Schulleiter, Ruben Herzberg, stürzte sich mit Herzblut in meinen Text und die Geschichte der Familie Flörsheim. Schließlich machte er Hannas einzig überlebende Schwester, Sonia Flörsheim, und ihre Familie in Toronto, Kanada ausfindig. Bilder aus dem Familienbesitz fanden über den Atlantik zurück nach Hamburg, wo sie entstanden waren, und erweckten den Text nun noch mehr zum Leben. Eine Korrespondenz zwischen mir und den Nachkommen der Flörsheims in Kanada und Israel entstand.

Einige Jahre später konnte ich eine von Sonias Töchtern während meines Auslandssemesters in Jerusalem treffen. Sie öffnete ihr Herz für mich und teilte unglaublich intime Erinnerungen und Momente mit mir. Wir weinten zusammen, obwohl wir uns nicht kannten. Wir sprachen über Tod.

Am meisten aber sprachen wir über Leben. Seitdem kann ich nicht vergessen, was das Schulprojekt für mich verändert hat. Es ist immer noch die gleiche Motivation, die mich zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit antreibt:

Erinnern, um ein „NIE WIEDER“ zu sichern.

Der Unterschied ist einzig, dass ich nun auch über Leben stolpere: Momente, die Hoffnung schenken.

Mariana Lechterbeck (24) studierte Internationale Beziehungen in Groningen und absolviert nun ihr Masterstudium in der Friedens- und Konfliktforschung in Marburg an der Lahn. Ein Gastsemester hat sie 2022/23 an der Hebräischen Universität Jerusalem studiert. Mit 14 Jahren schrieb sie ein besonderes Essay über ihre Begegnung mit einem Stolperstein - mit Nachwirkungen bis heute. Mariana Lechterbecks Essay erschien im KlosterBuch 2017, dem Jahrbuch ihrer Schule:





Die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Praxis der „Euthanasie“, also der Ermordung von Menschen mit Behinderungen, hat mich sehr bewegt.

Wir waren damals in der zehnten Klasse und haben uns in ein riesiges Projekt gestürzt:

Unsere Grundlage war die Szenische Lesung von Michael

Batz REICHAUSSCHUSKINDER, die er aus Dokumenten und Briefen für seine Reihe der Szenischen Lesungen der Hamburgischen Bürgerschaft erarbeitet hatte. Es ging um die Morde an Kindern mit Behinderungen in den Hamburger Kinderkrankenhäusern Langenhorn und Rothenburgsort.

Wir haben Spielszenen für eine Theateraufführung entwickelt. Dazu waren wir auch im Staatsarchiv und haben uns durch

Paul Veit (23) studiert Geschichte und Osteuropastudien in Hamburg. Er ist Mitglied der Bezirksversammlung Bergedorf und arbeitet in leitender Funktion in der Studentischen Selbstverwaltung (Studierendenschaft) der Universität Hamburg. Das Theaterprojekt REICHAUSSCHUSKINDER, das er am Gymnasium Klosterschule initiiert und mitgestaltet hatte, wurde mit dem Bertini-Preis 2017 ausgezeichnet.

Akten gearbeitet, haben mit dem Journalisten und Buchautor Andreas Babel gesprochen und an einer Diskussionsveranstaltung teilgenommen – auch das haben wir dann noch in unser Stück eingearbeitet.

Daraus mitgenommen habe ich – neben dem Wissen über die Geschehnisse und einem weiter gesteigerten historischen Interesse – sicherlich auch viel Methodisches: Arbeit im Archiv, ein wenig Dramaturgisches und natürlich die Auseinandersetzung mit solchen monströsen Rollen wie denen der Ärzte und Ärztinnen, die Kinder ermordeten, mit den Angehörigen oder auch den Krankenschwestern, die einzelne Kinder mühsam auf die Beine brachten – nur, damit sie danach endgültig umgebracht wurden.

Dass wir und unsere Lehrerin Berit Juppenlatz schließlich mit dem Bertini-Preis ausgezeichnet wurden, hat uns sehr gefreut. Eine solche Anerkennung bestätigt jungen Menschen, dass ihr Engagement Bedeutung hat.



Das Projekt hat mir auf wunderbare Weise gezeigt, dass man nicht allein ist. Seitdem durfte ich so viele großartige Menschen und ihre Projekte kennenlernen. Sechs Jahre nachdem ich mit dem Bertini-Preis ausgezeichnet wurde, kann ich sagen, dass mir die Wichtigkeit der

Geschichte der jüdischen Gemeinschaft erst wirklich bewusst geworden ist. Aus diesem Grund bin ich der Vereinigung

Kinder vom Bullenhuser Damm beigetreten! Gemeinsam mit Nicole Mattern und Jonas Felix Schultz habe ich sowohl Workshops und Führungen an Schulen als auch beim Jugendkongress der Bundeszentrale für politische Bildung geleitet. Gemeinsam mit Jonas Felix Schultz nehme ich gerade einen Podcast auf, in dem wir die Geschichte der 20 Kinder vom Bullenhuser Damm erzählen. Außerdem laden wir Gäste, meist wichtige Akteure für die Arbeit der Vereinigung ein, um mit ihnen über die Relevanz des Gedenkens und der Aufklärung in der Gegenwart zu sprechen. Wünschenswert wäre, wenn noch mehr Menschen von diesem wertvollen Engagement erfahren und sich selbst beteiligen.

Stela Vitálošová (24) studiert Spanisch und Informatik auf Lehramt in Hamburg. Für ihren Film über Walter Junglieb, der 12-jährig am 20. April 1945 am Bullenhuser Damm ermordet wurde, erhielt sie als Schülerin des Hamburger Gymnasiums Süderelbe den Bertini-Preis 2017, zusammen mit ihrer Mitautorin Merle Lutz vom Hamvurger Gymnasium Klosterschule.

Der Film entstand in den Sommerferien, angeregt durch einen Workshop zu einem Geschichtswettbewerb von Hamburg Memory.





ERINNERUNGSARBEIT UND ZEITENWENDE

Als ich vor dreizehn Jahren meinen Dokumentarfilm „Einfach Esther“ fertiggestellt habe, wurde in Deutschland nicht AfD gewählt. Niemand konnte sich einen Präsidenten Trump vorstellen und Putin reiste noch zu den G8-Treffen.

Ich war in engem Austausch mit meiner Protagonistin Esther Bauer, hatte regelmäßig Kontakt mit Esther Bejarano und zahlreichen anderen Zeitzeug:innen. Esther Bauer verstarb wenige Tage vor der US-Wahl 2016 in hohem Alter, Esther Bejarano im Jahr 2021, ebenfalls in hohem Alter. Über die letzten Jahre hat sich bei mir der Eindruck entwickelt, dass der Schrecken der NS-Zeit, deren Ende sich 2025 zum 80. Mal jährt, langsam zur abstrakten Geschichte zu werden droht. Seit 2022 ist wieder Krieg in Europa, jeder Fünfte in der Bundesrepublik ist bereit, eine Partei zu wählen, die die NS-Zeit verharmlost und vor allem vergessen will. Europa schließt seine Grenzen und Menschen sterben auf der Flucht vor Gewalt und Krieg. Und in den USA wurde im vollen Bewusstsein und deutlich ein rassistischer, sexistischer und demokratiegefährdender Präsident wiedergewählt.

Richard Haufe-Ahmels (31) ist studierter Theaterwissenschaftler und arbeitet als Filmemacher und Videokünstler.

Sein Film „Einfach Esther - Eine Eppendorfer Lebensgeschichte“, den er eigeninitiativ als Schüler der Hamburger Gelehrtenschule des Johanneums 2011 fertig gestellt hat, wurde vielfach ausgezeichnet, u.a. beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2011 und beim Bertini-Preis 2012:

In meiner Master-Arbeit, die sich mit dem Wirken der Kunstsoziologin Marta Mierendorff beschäftigt hat, die im West-Berlin der 1960er Jahre Alt-Nazis in Verwaltung und Kultur konfrontierte, konnte ich einige NS-Kontinuitäten in der Bundesrepublik nachzeichnen. Die Faschisten waren niemals weg.

Die große Frage für mich ist daher eigentlich: Sind die Menschen im letzten Jahrzehnt böser geworden? Oder hat sich nur das Sagbare verschoben – wieder einmal?

Nach wie vor stehe ich mit dem Shoah-Überlebenden Zvi Cohen in Kontakt. In einem Ausstellungsbeitrag, den ich über ihn und Yom HaShoah, den Tag des Gedenkens in Israel, gemacht habe, sagt Zvi:

»Man muss verstehen, dass Gedenken mit den Jahren immer schwächer wird, bis es nur Historie ist. Und dann ist es kein Unterschied, ob es vor 100 Jahren oder 3000 Jahren passiert ist.« Dass ich so viele Überlebende treffen durfte, hat mich geprägt und beeinflusst. Und ich wünsche allen jungen Menschen, die noch die Gelegenheit haben, dass sie diese wahrnehmen können.

Zum Schluss möchte ich Esther Bauer zitieren, die mir als Jugendlichen die folgenden Sätze mit auf den Weg gegeben hat: „Ich habe euch meine Geschichte erzählt. Jetzt müsst ihr sie weitertragen.“



CULTURES OF REMEMBRANCE



WAS HAT GESCHICHTE MIT MIR ZU TUN?

DIGITALES GAME ZU DEN KINDERN VOM BULLENHUSER DAMM

„Wir haben das Spiel einfach auf dem iPad runtergeladen und konnten dann direkt losspielen. Das ist direkt näher an einem und es kommt auch persönlicher rüber, als wenn man nur einen Text liest. Man hat noch mal eine ganz andere Perspektive bekommen, als man häufig in den Schulen bekommt.“

Joris, Schüler der IGS Flötenteich



Ein neues digitales Spiel zur Gedenkstätte Bullenhuser Damm macht Erinnerungsprozesse interaktiv erfahrbar.

Das Game versetzt die Spielenden in die Perspektive von Schüler:innen der Schule Bullenhuser Damm um 1979. Gemeinsam werden Spuren entdeckt, die in die NS-Vergangenheit führen und über Geschichte und Erinnerung nachdenken lassen. Durch die Interaktion mit anderen Figuren und die Integration verschiedener Zeitebenen entsteht für die Spielerinnen und Spieler ein individuelles Erinnerungsnarrativ aus einer persönlichen Perspektive.

Wer erinnert sich an was und warum?
Warum sind geschichtliche Ereignisse auch für uns heute noch relevant? Schüler:innen ab Klasse 7 ermöglicht das Spiel, Bezüge herzustellen zwischen der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und ihrem eigenen Erleben der Gegenwart.

Lucas Haasis, Historiker und Dozent an der Uni Oldenburg und Gründer des Gamelabs in der Villa Geistreich der Uni Oldenburg, das sich dem praktischen Einsatz von Spielen im Geschichtsunterricht widmet:

„Mit dem Team der Gedenkstätte Bullenhuser Damm und der Lehrerin Jule Sommersberg von der IGS Flötenteich und den Schüler:innen haben wir das Spiel „Erinnern. Die Kinder vom Bullenhuser Damm“ als Fokusgruppe getestet. Das Spiel ist sehr besonders, weil es gelingt, auf innovative, sehr sensible und behutsame Art und Weise mit einem Thema umzugehen, was eigentlich unaussprechlich ist. Wir waren mit den Schüler:innen auch in der Gedenkstätte.“

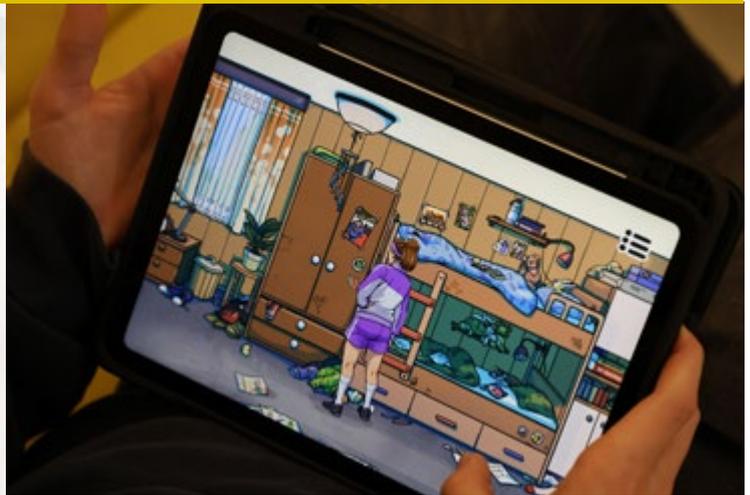
Wir waren tief beeindruckt von der Arbeit der Mitarbeitenden vor Ort, aber auch erschüttert und schockiert vom Schicksal der jüdischen Kinder. Das Spiel hat es tatsächlich erlaubt, dass wir über die Gedenkstätte, über diesen Ort, über das, was da passiert, auch offen sprechen konnten.

Die Kinder und Jugendlichen haben durchweg sehr positiv auf das Spiel reagiert und kamen ins Gespräch über das Thema Erinnern: Was ist Erinnern? Was macht Erinnern mit mir? Was für eine Verantwortung habe ich? Das ist genau das Ziel des Spiels. Der Lebensweltbezug ist etwas, was zu Spielen häufig ins Feld geführt wird und warum Spiele im Unterricht eingesetzt werden sollen. Bei „Erinnern. Die Kinder vom Bullenhuser Damm“ ist das nicht nur eine hohle Phrase, sondern die Jugendlichen haben wirklich mit den Charakteren interagiert, sich auch mit ihnen identifiziert und sind darüber in eine Reflexionsleistung gekommen, die ich vorher noch nicht so gesehen habe. Das Spiel ist daher sehr gut geeignet für den Einsatz im Geschichtsunterricht und in der politischen Bildung.“



„Wir haben in der Schule Karsten gespielt, es gab ja unterschiedliche Charaktere, aber wir haben uns für ihn entschieden. Dann hat er mit unterschiedlichen Menschen gesprochen, zum Beispiel einem Mann aus dem KZ, und das war sehr eindrücklich, dass man unterschiedliche Menschen einfach hören konnte, die was gesagt haben dazu.“

Eva, Schülerin der IGS Flötenteich



Das Digital Remembrance Game „Erinnern. Die Kinder vom Bullenhuser Damm“ wurde entwickelt von der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte und Paintbucket Games (u.a. Through the Darkest of Times, Forced Abroad) mit Unterstützung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V. und unter Förderung der Alfred Landecker Foundation.

Das Spiel steht kostenfrei für Android und iOS zur Verfügung. Für den Einsatz im Unterricht wird begleitendes Lehrmaterial bereitgestellt.

Applestore:

<https://apps.apple.com/de/app/erinnern-bullenhuser-damm/id6446577669>



Googleplaystore:

<https://play.google.com/store/apps/details?id=com.PaintbucketGames.BullenhuserDamm>



Lehrmaterial & Infos

<https://bullenhuser-damm.gedenkstaeten-hamburg.de/de/#c5330>



DAS GESPENST DER ERINNERUNGEN?

AUSGEZEICHNETE GESCHICHTE VON RAJA CARDINAL (10. KLASSE)

**Fragen der Autorin Stefanie Taschinski
(Mitglied des Freundeskreises) an Raja Cardinal:**

Stefanie Taschinski:

Was bedeuten Erinnerungen für Sie?

Raja Cardinal:

Erinnerungen sind Erfahrungen die einen geprägt/berührt haben. Sie haben immer einen Einfluss auf den Menschen, ob bewusst oder unterbewusst.

Stefanie Taschinski:

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, diese Geschichte zu schreiben?

Raja Cardinal:

Die Situation in Europa ist äußerst beängstigend und wird von Jahr zu Jahr auch schlimmer, Rechte Gewalt und Mächte werden immer größer. Der Text fasst meine Gedanken über die politische Situation zusammen. Besonders die Situation am Jahresanfang mit dem rechten Treffen in Potsdam hat mich dazu animiert, diesen Text zu schreiben.



Raja Cardinal, (Jahrgang 2008) besucht die 11. Klasse des Deutsch-Französischen Gymnasiums in Hamburg. Als sie die Geschichte geschrieben hat, war sie noch in der 10. Klasse.

Rajas Geschichte ist 2024 im Rahmen des Hamburger Schreibwettbewerbs KlassenSätze mit dem Sonderpreis der Elbautor:innen ausgezeichnet worden.



*...Doch ihr Menschen
scheint es zu brauchen,
um zu erinnern...*



Vor ein paar Monaten hat mich das Gespenst der Erinnerungen angerufen. Es sagte schon seit einer Weile, dass es schwächer würde. Ich habe es damals natürlich beruhigt, denn wahrscheinlich hatte es bloß viel zu tun und doch keinen Moment der Ruhe. Damals beteuerte es schon, dass dies nicht stimme. Es entgegnete an diesem kalten Wintertag schon, dass es genau so viel zu tun hätte wie sonst auch. Danach haben wir das Thema nicht weiter besprochen. Warum auch? Schließlich bin ich keine Ärztin, wie hätte ich ihm denn auch helfen können? Den Rest des Tages war es aber sehr still und gab, außer vielen Seufzern, nichts mehr von sich. Dabei starrte es bedrückt Löcher in die Luft. Ich hatte es noch nie so gesehen. Dann erzählte es mir, es fühle sich so schlecht, dass es nicht mehr schweben könne. Die Woche danach hatte ich es sogar in diesem Zustand gesehen. Wir waren an einem Samstag auf Tee und Kuchen verabredet. Als es völlig zu spät ins Café hinein schwirrte, wirkte es fast, als würde der starke Wind es jeden Moment wegblasen können. Dazu sah es noch unheimlich blass aus. Sogar noch unheimlicher und blasser als ein Gespenst im Normalfall aussehen würde. Ich machte sogar ein paar Witze darüber und lachte an dem Tag viel.

Das Gespenst lachte nicht, kein einziges Mal verzog es seine Mundwinkel, bis es mich irgendwann einfach nur noch traurig ansah und schließlich in Tränen ausbrach.

Danach haben wir lange nicht geredet. Es hatte danach aufgehört, mich zu kontaktieren, wobei es das früher täglich gemacht hat. Ich vermisste die vielen Nachrichten, auf die ich in meiner Mittagspause antworten konnte und die lustigen Gespräche, die wir abends auf meinem Nachhauseweg am Telefon führten. Ich bin einmal bei ihm zuhause gewesen, um mich nach ihm zu erkundigen. Auch nach dem zehnten Klingeln rührte sich seine Holztür kein Stück.

Ich schrieb ihm sogar einen Brief, den ich am selben Morgen noch zur Post brachte. Ich hatte all meine Gefühle zu Papier gebracht. In meiner schönsten Handschrift verfasste ich eine lange Entschuldigung. Zwei Tage später kam der Brief ungeöffnet aus meinem Briefkasten geflogen. Mit einem Gefühl von Verzweiflung und Wut zerriss ich den kleinen, gelben Umschlag, dessen Farbe ich extra aussuchte, weil sie für eine Entschuldigung stand. An dem Tag habe ich mir noch gewünscht, ich hätte stattdessen einen roten Umschlag gewählt, der meine Wut ausdrücken sollte. „Das Gespenst muss eine launische Phase haben! Aber wieso bade ich das aus?“ habe ich damals gedacht.

Doch vor ein paar Monaten, als die schwache Stimme des Gespenstes durch den Hörer erklang, wurde jegliche Wut aus meinem Körper vertrieben. Durch die Leitung klang es noch miserabler und kränker. Es sagte jedoch nicht viel zu seinem Zustand. Auch zu meiner Entschuldigung sagte es nichts. Ich hörte nur von Zeit zu Zeit sein herzerreißendes Wimmern, bis es plötzlich auflegte. Ich sprang sofort auf als das Piepen ertönte. Ich musste es noch einmal besuchen. Auf dem Weg ging ich an unserem Stammcafé vorbei und besorgte ihm ein Stück von seiner liebsten Zitrontarte.

Als ich bezahlte, erinnerte ich mich an das erste Mal, als es diesen Kuchen probiert hatte. Seine Augen strahlten (so sehr wie die Augen eines Gespenstes nun mal strahlen können) und es bestellte sich danach noch ein Dutzend weitere Stücke, bis der Kuchen ausverkauft war. Ich kam einige Minuten später vor der Holztür des Gespenstes an. Um dorthin zu kommen, musste ich mich damals durch Brombeerhecken kämpfen, die den Garten des Gespenstes bewucherten, als ob sie seine Existenz verbergen wollten. Ding dong erklang die laute Klingel an der Tür. Doch es blieb danach still. Die Tür blieb verschlossen.

Ich drückte erneut auf die Klingel, als es auf einmal die Tür aufriss, mich hinein zog und sie direkt wieder zu knallte. Es war stockdunkel in seinem Flur. Ich erkannte nur dünne schimmernde Fäden. Als ich die Augen zusammenkniff, stellte ich schockiert fest, dass dies die Umrisse des Gespenstes der Erinnerungen waren. Es schwieg. Ich schwieg. Ich beobachtete die feinen Fäden, wie sie durch den dunklen Flur flimmerten. Ich schwieg weiter, bis eine schwache Stimme auf einmal die Stille brach: „I-Ich wollte dich noch ein letztes Mal sehen... Ich werde bald nicht mehr sein, die Menschen vergessen. Deine Mühen reichen schließlich doch nicht aus, um mich am Leben zu halten.“ Ich schluckte. „Was wollte es mir damit sagen? Wird es sterben?“ dachte ich. „Das friedliche Leben, welches ihr einst geführt habt, wird vorbei sein, sobald ich weg bin. Überbleiben wird nur das Chaos, das mich einst erschuf und das ich seitdem versucht habe zu unterdrücken.“ Es machte eine kurze Pause und verschnaufte.

Scheinbar bereitete ihm sogar das Reden große Mühen. „Doch ihr scheint es zu brauchen, um zu erinnern.“ Als ich versuchte, den Lichtschalter zu finden, sprach es weiter. „Du verstehst vielleicht gerade noch nichts, doch du wirst wissen, was ich gemeint habe, sobald ich weg bin...“ knips. Das Licht flutete den Flur, doch es blieb keine Spur von den Fäden, die gerade noch mit mir sprachen.

Ich ließ das arme Stück Kuchen fallen und versuchte, mich durch den Flur zu tasten, um noch einen letzten Eindruck vom Gespenst zu kriegen, um noch einen letzten Geschmack der Erinnerungen zu kriegen. Doch eigentlich wusste ich, dass es bereits zu spät war.

Seitdem es weg ist, ist, wie in seiner Prophezeiung, Chaos ausgebrochen. Das Leben ist düster und brutal. Die Welt ist voller Hass und Egoismus und auch die letzten Anzeichen einer empathischen Gesellschaft sind verschwunden. Über bleiben nur die grimmigen Blicke des Verkaufspersonals und die Angriffe, über die in den Medien berichtet wurde.

Doch ich verstehe nun, was das Gespenst der Erinnerungen damals meinte, denn eines Tages werden die Menschen gegen den Hass etwas tun. Sobald sie ihn besiegt haben, wird dieser in ihren Erinnerungen gefangen und ein neues Gespenst der Erinnerungen wird geboren werden, aus dem Hass, den die Menschen nicht vergessen dürfen. Bis zu diesem Tag werde ich mich wehren und alles tun, dass das Chaos wieder zurück in unsere Erinnerungen wandert.

» **...ich verstehe nun, was das Gespenst der Erinnerungen damals meinte, denn eines Tages werden die Menschen gegen den Hass etwas tun...**



Raja Cardinal mit Martin Verg, der ebenfalls Elbautor ist und auf Raja die Laudatio gehalten hat.

Gedenkveranstaltungen zum 80. Jahrestag 2025 der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm und der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte

Sonntag, 20. April

14.00 Uhr Gedenken im Rosengarten mit musikalischer Begleitung

Zur Erinnerung an den Jahrestag der Ermordung der 20 jüdischen Kinder aus Polen, Italien, Frankreich, den Niederlanden und der Slowakei sowie der 28 erwachsenen Häftlingen des Konzentrationslagers Neuengamme durch die SS in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945.

Mittwoch, 23. April

12 Uhr Gedenkfeier am Roman-Zeller-Platz, Burgwedel/Schnelsen

Jährliche Gedenkfeier von Engagierten des Stadtteils, in dem Straßen, Plätze sowie Kinder- und Jugendeinrichtungen nach den Kindern vom Bullenhuser Damm benannt sind

Donnerstag, 24. April

11 Uhr Gedenkveranstaltung mit Zeitzeugen und weiteren Angehörigen der Kinder vom Bullenhuser Damm für geladene Gäste und Schulklassen im Thalia-Theater
Moderation: Ingo Zamperoni, NDR

Samstag, 3. Mai

10.30 Uhr Cap-Arcona-Ehrenmal Neustadt in Holstein

Gedenkveranstaltung anlässlich des 80. Jahrestages der Bombardierung der KZ-Schiffe in der Neustädter Bucht, mit anschließender Schifffahrt zu den Untergangsstellen der KZ-Schiffe

16.30 Uhr KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Klinkerwerk
Gedenkveranstaltung mit anschließender Kranzniederlegung am Internationalen Mahnmal

Sonntag, 4. Mai

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

10.00 Uhr Internationales Mahnmal

Präsentation des neuen Ländergedenkzeichens beim Internationalen Mahnmal

10.00 bis 12.30 Uhr Plattenhaus

Ort der Verbundenheit: Offene Druckwerkstatt für Angehörige ehemaliger KZ-Häftlinge

13.00 bis 14.30 Uhr Klinkerwerk

Ort der Verbundenheit: Öffentliche Plakatpräsentation

Montag, 5. Mai

10.00 bis 12.00 Uhr Studienzentrum der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Gesprächsveranstaltungen von Überlebenden sowie Angehörigen ehemaliger KZ-Häftlinge für Schüler:innen

Am Abend KörberHaus Hamburg-Bergedorf

Gespräch mit Angehörigen ehemaliger KZ-Häftlinge der zweiten Generation

Dienstag, 6. Mai

Am Abend Zentralbibliothek der Bücherhallen Hamburg
Mémoire à quatre voix: Gespräch mit zwei Angehörigen ehemaliger KZ-Häftlinge und zwei Angehörigen von NS-Tätern

Mittwoch und Donnerstag, 7. und 8. Mai

Jeweils am Vormittag an verschiedenen Orten in der Hamburger Innenstadt
Szenische Lesungen „Stimmen von Befreiten“

Samstag, 10. Mai

Am Abend Kampnagel Internationale Kulturfabrik
Konzert „Die Befreiung“ der Marc-Sinan-Company

MIT NS-FAMILIENGESCHICHTEN GEGEN RECHTSEXTREME VERSUCHUNGEN?

BARBARA BRIX

Auch wir in unseren beiden Vereinen und in der Redaktion sind besorgt angesichts der in Europa und Deutschland zunehmenden Anfälligkeit für demokratiefeindliche und rechtsextreme Positionen. Wir diskutieren darüber, wie wir uns dazu verhalten und was wir dagegen tun können. Viele unserer Mitglieder haben sich wohl auch deshalb zu der von „weiterMachen“ gestellten Frage geäußert, ob der Besuch einer NS-Gedenkstätte zur schulischen Pflicht gemacht werden solle.

Ich teile die hier zu Grunde liegende Hoffnung nicht, dass die Schüler:innen damit gegen rechtes Gedankengut immunisiert werden könnten.

Wohl aber sehe ich die zentrale Rolle, die Schulen in der Prävention spielen sollten. Darum möchte ich von zwei Beispielen aus Hamburg berichten, die die Expertise und auch die Familiengeschichten unserer Mitglieder nutzen, um sich (uns) mit Jugendlichen drüber auszutauschen.





***Bernhard und ich erleben
eigentlich fast immer spürbares
Interesse bei den allermeisten
Schüler:innen***



Erstmalig bot die Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte im Jahre 2024 ein neues Format an, ein „Erzählcafé“, das, von Nicole Mattern entwickelt, jährlich in variiertes Form in den Räumen der Zentralbibliothek stattfinden soll.

**PROJEKT „ERZÄHLCAFÉ“ –
FAMILIENGESCHICHTEN AUS DER NS-ZEIT**

Sechs Erzählerinnen und Erzähler stellten sich den versammelten Schüler:innen aus unterschiedlichen Hamburger Schulen vor und skizzierten kurz ihre in die NS-Zeit zurückreichenden Familiengeschichten als Töchter oder Söhne verfolgter oder in das NS-System verstrickter Väter oder Großväter.

Ganz frei, nur ihrer Neugier folgend, wählten sich die Schüler:innen einen Erzähler aus und setzten sich zu ihm an einen der im Raum verteilten Tische, um mehr zu erfahren oder ihre Kommentare loszuwerden. Nach 45 Minuten gab es einen kurzen break, bevor die Gruppen für eine weitere Erzählrunde wechselten. Am folgenden Tag traten die Erzähler paarweise auf, und zwar jeweils in einer NS-Täter/NS-Opfer-Kombination. Dieser Dialog erwies sich in der Umsetzung als das interessantere und anregendere Format.

In einer abschließenden Runde werteten wir mit Nicole Mattern unsere Beobachtungen aus: nicht immer, aber doch recht oft gelang es, eine unverkrampfte Atmosphäre entstehen zu lassen und mit den Jugendlichen in ein lebendiges Gespräch zu kommen.

Am Ende waren wir uns einig, dass es für alle Beteiligten eine wertvolle und bereichernde Erfahrung war, dass wir noch intensiver die politische Gegenwart mit einbeziehen und dieses Experiment unbedingt wiederholen sollten.

Das „Erzählcafé“ wurde von der Zentralbibliothek spürbar unterstützt. An beiden Tagen waren ein Mitarbeiter und einmal zusätzlich eine Auszubildende als Betreuerin zugegen. Das gab uns allen – den Erzählenden wie den Zuhörenden – das Gefühl, ausdrücklich willkommen zu sein.

Ein weiteres Format probieren wir, Bernhard Esser und ich aus dem Freundeskreisvorstand, seit dem letzten Jahr in unterschiedlichen 9. Klassen an Hamburger Schulen aus.

Wir haben unvereinbare Familiengeschichten, die uns eigentlich trennen müssten. Unsere Väter gehörten entgegengesetzten Lagern an, die sich unerbittlich bekämpften. Aber Bernhard und ich sind gute Freunde und berichten Seite an Seite, was unsere Väter im Nationalsozialismus erlebt, erlitten und angerichtet haben.

Bernhard Esser und ich sind ausdrücklich politische Menschen, und es ist uns ein Anliegen, über unsere Familiengeschichten mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und über die Ausbreitung von rechtem Gedankengut in unserer Gesellschaft zu diskutieren.

PROJEKT

» VON FEINDEN ZU FREUNDEN «

Barbara Brix ist Tochter des Arztes der Einsatzgruppe C, Dr. Peter Kroeger. Die vier „Einsatzgruppen“, Todeschwadronen, aus SS- und Polizei zusammengesetzt, haben während der deutschen Besetzung in Osteuropa Massenexekutionen an allen für die Nazis unerwünschten Personen ausgeführt – Kommunisten, Juden, Behinderte, Roma und psychisch Kranke – und in drei Jahren etwa 1,3 Millionen Menschen ermordet.

Die wahre Geschichte ihres Vaters, den sie als einen nachdenklichen, zugewandten und diskussionsfreudigen Erzieher verehrt und geliebt hat, erfuhr sie mehr zufällig, kurz vor ihrem Eintritt in den Ruhestand, mit 65 Jahren. Seitdem beschäftigt sie sich mit seinen Aktivitäten im Krieg und ihrem eigenen Schweigen dazu.

Bernhard Esser, aus einer Hamburger kommunistisch-widerständigen Familie stammend, wuchs dagegen mit dieser Familiengeschichte auf: Er war Enkel eines KPD-Reichstagsabgeordneten und Sohn eines Überlebenden des KZ Neuengamme. Sein Onkel Alwin wurde 1933 im KZ Fuhlsbüttel von der SS erschlagen.

Geprägt durch diese Geschichte arbeitet Bernhard viele Jahre im Besucherservice der KZ-Gedenkstätte, trotz der Ängste seines Vaters vor dem Widererstarben der Nazis. Bernhard Esser ist der Gedenkstätte bis heute eng verbunden und hat dort, am „Ort der Verbundenheit“, ein Plakat für seinen Vater gestaltet.

Wenn wir abwechselnd unsere gegensätzlichen Familiengeschichten erzählen – unseren individuellen Werdegang, die Kriegserlebnisse unserer Väter und was wir darüber erfahren oder auch nicht erfahren, wie wir dieses Wissen verarbeitet und welche Konsequenzen wir für unser politisches Handeln daraus gezogen haben – achten wir sehr darauf, dass anschließend noch ausreichend Zeit für Fragen bleibt.

Fragen der Schüler:innen an uns, aber auch unsere Fragen an sie: ob sie erkennen, was diese Geschichten heutzutage bedeuten, ob sie daraus etwas für sich persönlich ableiten können.

Auch ob sie rechtsextreme Gruppen kennen. Was sie über sie wissen. Dass, kämen diese einmal mehrheitlich an die Regierung, die Art von freier oder gar kritischer Diskussion, wie wir sie gerade praktizieren, in den Schulen und in der Gesellschaft nicht mehr erwünscht wäre.

Im Allgemeinen blicken wir in konzentriert aufmerksame Gesichter. Doch ging z. B., als die Lehrerin nach der Europawahl berichtete, dass vorher sog. „Probewahlen“ in den höheren Klassen dieser Schule stattgefunden und die Vertreter der AfD dabei 15% errungen hätten, so etwas wie ein schockiertes Aufwachen durch die Reihen vor allem der migrantischen und schwarzen Schüler:innen.

Einmal sagte ein Mädchen, das vorne, etwas für sich, in der ersten Reihe gesessen und irritierend viele, sehr kluge Fragen gestellt hatte, plötzlich in die Stille hinein:



Bernhard Esser und Barbara Brix bei einem Zeitzeugengespräch im Bergedorfer Luisengymnasium

„Und mich würden sie als erste abholen. Ich bin nämlich behindert“. Wir alle erstarrten. Einen Augenblick lang plopte eine andere, angsterweckende Realität auf.

Bernhard und ich erleben eigentlich fast immer spürbares Interesse bei den allermeisten Schüler:innen, sehr oft auch Betroffenheit, selten eine „Aha-Reaktion“ – je nachdem, wie die Schülerschaft sozial zusammengesetzt ist, wie gut die Klasse vorbereitet wurde und unsere Geschichte historisch einordnen kann. Die Fragen gehen von sehr schlicht bis tief-sinnig. Die Rückmeldungen, die wir in einigen Fällen schriftlich von den Lehrer:innen erhielten, waren durchweg positiv: „Toll“, „sehr eindrücklich“ etc. Dass wir unterschiedliche Perspektiven auf dieselbe Epoche anbieten, wird immer als Besonderheit hervorgehoben. Doch bleibt alles weitgehend auf der Gefühlsebene. Ob wir auch ein tieferes politisches Verständnis herstellen können – ich habe meine Zweifel... Aber unverdrossen ermuntern wir die Jugendlichen jedes Mal am Ende des Gesprächs, bei der nächsten Demo von „Fridays for Future“ oder „Gegen rechts“ mitzugehen...



» ***Wir wollten euch zeigen, wie wichtig es ist, zu verhindern, dass die Rechten jemals wieder an die Macht kommen, damit sich die Geschichte nicht wiederholt – so antwortete Herr Esser auf die Frage, weshalb er und Frau Brix sich dazu entschieden hätten, als Zeitzeug:innen aufzutreten und ihre Geschichte an die Öffentlichkeit zu bringen. Das Thema Nationalsozialismus ist auch heute noch von großer Relevanz und wird es immer bleiben. Darum sollten wir es als ewiges Mahnmal ansehen und für eine bessere Zukunft sorgen.***



Zitat aus dem Jahrbuch einer Zehntklässlerin nach dem Besuch von Barbara Brix und Bernhard Esser in ihrer Schule.

45 JAHRE ENGAGEMENT FÜR DIE KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

EIN GESPRÄCH MIT BARBARA HÜSING



Barbara Hüsing (rechts) wurde das Bundesverdienstkreuz des Bundespräsidenten am 4. März 2024 durch Sozialsenatorin Melanie Schlotzauer im Hamburger Rathaus überreicht.

Dass die Gedenkstätte Bullenhusser Damm heute in Hamburg existiert, ist dem Engagement von Günther Schwarberg und Barbara Hüsing zu verdanken. 1979 hat eine Serie im Magazin STERN des Journalisten Günther Schwarberg dafür gesorgt, dass eine größere Öffentlichkeit auf die Ermordung von 20 jüdischen Kindern und mindestens 28 erwachsenen KZ-Häftlingen im April 1945 aufmerksam wurde.

Barbara Hüsing hatte Mitte der 1970er-Jahre von ihrem späteren Mann Günther Schwarberg von den Morden am Bullenhusser Damm erfahren und die von ehemaligen KZ-Häftlingen ausgerichteten frühen Gedenkfeiern für die Ermordeten am Bullenhusser Damm besucht. Gemeinsam gründeten sie 1979 mit Angehörigen der ermordeten Kinder und engagierten Hamburger:innen die Vereinigung Kinder vom Bullenhusser Damm und richteten eine kleine Gedenkstätte ein. Diese erste Gedenkstätte in Hamburg wurde von der Vereinigung 20 Jahre lang privat betrieben, bevor die Stadt Hamburg sie anerkannte und übernahm.

Als Nebenklägerin vertrat die Rechtsanwältin in den 1980er Jahren die Angehörigen der ermordeten Kinder gegen Arnold Strippel, einem der Täter am Bullenhusser Damm, im Ermittlungsverfahren und vor dem Landgericht Hamburg. 2024 erhielt sie für ihr langjähriges Engagement gegen das Vergessen das Bundesverdienstkreuz.

Barbara Hüsing über...

...ihren verstorbenen Mann Günther Schwarberg, der von 15 der 20 jüdischen Kinder sowie von den betreuenden Häftlingen der Kinder die Familien fand.

Durch ihn habe ich gelernt, mich mit der Nazizeit intensiv zu beschäftigen. Ich habe gelernt, dass es ganz viele Dinge gibt, die überhaupt nicht in die Öffentlichkeit gelangen. Und dass man dafür was tun muss. Ich habe meinen eigenen Beruf auch noch einmal kritisch beleuchtet als Juristin, als Anwältin. Das alles hat mich sehr geprägt und mein Leben verändert.



Günther Schwarberg und Barbara Hüsing beim 100. Geburtstag von Ans van Staveren (Mitte)

...die engen Freundschaften zu den Angehörigen der Kinder.

Wir haben ganz viele private Kontakte gehabt. Das ist eine schöne Zeit gewesen, eine gute Zeit, die auch über das Traurige hinweg getröstet hat, weil wir auch über viele andere Themen gesprochen und enge Freundschaften gefunden haben. Zum Beispiel Tante Ans, die Tante der beiden holländischen Kinder Eduard und Alexander Hornemann, die am Bullenhuser Damm ermordet worden sind. Sie war selbst in der Nazizeit bei Nonnen in einem kleinen Kloster versteckt. Sie hat jeden Sonntagabend bei uns angerufen, wir sind zu ihren Geburtstagen gefahren, sie kam ja nicht nach Deutschland. Auch mit Madame Grumelin, deren beider Kinder ermordet wurden, haben wir viele Telefonate geführt, uns mit ihr in Paris getroffen, auch mit Philippe Kohn, dem Bruder von Georges-André Kohn. Und zu Familie Zylberberg aus Hamburg hatten und haben wir sehr engen Kontakt, schon über drei Generationen.

... die mehr als 45 Jahre lange Beschäftigung mit der Geschichte des Bullenhuser Damm.

Diese Zeit und die Beschäftigung mit dem Bullenhuser Damm hat mich stark geprägt. Das ist eine Zeit, die ich in keiner Phase missen möchte. Ich habe in der Zeit noch das Glück gehabt, lebende Widerstandskämpfer:innen kennenzulernen, das war so beeindruckend. Ich habe gelernt, dass es in ihrer sozialen Umgebung eigentlich normal war, Widerstand zu leisten und Nein zu sagen, Zivilcourage zu haben. Das kennen wir aus bürgerlichen Zusammenhängen nicht, das muss man sich aneignen.

**Ich wünsche mir mehr
Zuspruch, mehr Besucher und
mehr Nachfragen, insbesondere
natürlich auch bei jungen
Menschen.**

...über das Strafverfahren gegen Arnold Strippel.

Als wir die Vereinigung gründeten, wurde uns ziemlich schnell klar, dass der SS Obersturmführer Strippel niemals für die Taten am Bullenhusener Damm zur Verantwortung gezogen worden ist. Es gab zwar zwei sogenannte Ermittlungsverfahren bei der Staatsanwaltschaft, die aber mangels Beweises dann wieder eingestellt worden sind. Als die Angehörigen das erste Mal hier in Hamburg waren, haben sie mich gebeten dafür Sorge zu tragen, dass Strippel doch noch vor Gericht kommt. Wir sind damals gemeinsam mit den Angehörigen zum damaligen Justizsenator Dahrendorf gegangen und haben ihm vorgetragen, dass wir das noch mal in die Wege leiten wollen. Da hat er uns gesagt, ach wissen Sie, das wird alles so schwierig, am besten ist doch die biologische Lösung. Da war Strippel knapp über 60 Jahre alt. Um das Ergebnis mal vorwegzunehmen, er ist so schnell nicht gestorben, aber das Verfahren wurde eingestellt. Nach wie vor erfüllt mich das mit Bitternis, wenn ich das mit heute vergleiche. Wir haben ja einen Sprung gehabt in der Rechtsprechung, wo dann doch die noch überlebenden Nazitäter zur Verantwortung gezogen worden sind. Egal wie alt sie waren.

... über das Argument des Alters als Hinderungsgrund für einen Prozess.

Wenn Gutachten vorliegen und bestimmte Krankheits-symptome aufgezeichnet werden, kann man natürlich nicht sagen, die stimmen nicht. Aber warum hat man sich nicht mehr Mühe gegeben zu klären, ob es auch andere Möglichkeiten gibt? So wie das später zum Beispiel bei Demjanjuk* gemacht worden ist. Bei diesem Mann, der aus USA hierher gebracht worden ist, fand der Prozess in ganz kleinen Etappen statt. Das wäre sicherlich bei Strippel auch denkbar gewesen.

*Am 12. Mai 2011 wurde John Demjanjuk im Alter von 91 Jahren wegen Beihilfe zum Mord an 28.060 Menschen zu fünf Jahren Gesamtfreiheitsstrafe verurteilt. Dabei konnte Demjanjuk keine konkrete Tat individuell zugeschrieben werden, aber das Gericht betrachtete bereits seinen Dienst in Sobibor 1943 als ausreichend für eine Verurteilung, da Demjanjuk dort „Teil der Vernichtungsmaschinerie“ gewesen sei.



Marc-Alain Grumelin, Bruder der ermordeten Kinder Eleonore und Roman Witoński, mit Barbara Hüsing im Rosengarten am Bullenhusener Damm

... über den Wandel innerhalb der Justiz und das Argument, man sollte die alten Leute doch in Ruhe lassen.

Erstens: Zum Glück hat es diesen Wandel in der Rechtsprechung gegeben. Zweitens halte ich es für notwendig, dass diese Verfahren noch durchgeführt werden. Ich gehe nicht davon aus, dass diese Menschen noch mal ins Gefängnis müssen. Das kann nicht mehr der Sinn eines solchen Verfahrens sein. Aber es ist eine Genugtuung für die Opfer, es ist eine Genugtuung für die Angehörigen der Opfer und es ist ein wichtiges Moment der geschichtlichen Aufarbeitung.

Und eine Klarstellung, dass alle verantwortlich waren, egal, ob das eine Sekretärin war oder ein Täter, der direkt die Opfer umgebracht hat. Das ist das, was der damalige Generalstaatsanwalt Fritz Bauer in Hessen immer wieder gefordert hat. Jeder, der in diesem System mitgearbeitet hat, ist verantwortlich dafür gewesen, und das soll auch juristisch festgelegt werden.

...über die Reaktion der Angehörigen, dass der Täter nicht vor Gericht gestellt wurde.

Es war furchtbar für die Angehörigen zu erfahren, dass es nicht zu einem Prozess kommen wird. Tante Ans zum Beispiel, mit der wir jeden Sonntagabend telefonierten, hat gesagt, ich komme nie nach Deutschland, wenn Strippel nicht mehr vor Gericht gestellt wird. Das hat sie durchgehalten. Sie ist über 100 Jahre alt geworden.

...über die öffentliche Debatte über die Nichtverurteilung Strippels.

Die öffentliche Debatte war überwiegend Empörung – einerseits. Andererseits gab es Neonazis und Altnazis, die gesagt haben, warum sollte dieser arme alte Mann vor Gericht gestellt werden. Aber die jüngeren Menschen haben sich alle empört, wir haben viele Veranstaltungen gemacht in der Universität und in Schulen. Und letztlich hat es dazu geführt, dass wir ein Internationales Tribunal (siehe Kasten) eingerichtet haben. Das Tribunal hatte nicht die Verurteilung von Strippel zum Ziel, sondern wir haben die Justiz angeklagt, warum sie nicht zu einem Verfahren gekommen sind. Das hat eine große Breitenwirkung gehabt. Dieses Tribunal fand an drei Tagen in der Schule am Bullenhuser Damm statt, unter dem Vorsitz des ehemaligen Verfassungsrichters Martin Hirsch.



Rechtsanwältin Barbara Hüsing beim „Internationalen Tribunal“, 19.4.1986

Als Schlussergebnis dieses Tribunals sagte er, dass die Justiz verantwortlich dafür ist, dass Strippel nicht vor Gericht gestellt worden ist. Die Justiz ist verantwortlich, dass so viele Verfahren nicht beendet wurden oder gar nicht erst eingeleitet wurden gegen die Nazitäter.

...über den Sinneswandel in der Gesellschaft Ende der 70er Jahre.

Ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt beim Sinneswandel war die amerikanische Serie „Holocaust“. Das war enorm, was das für eine Breitenwirkung hatte. Plötzlich fiel es Menschen wie Schuppen von den Augen. Und da wurden auch Fragen laut. Das war bei mir auch so, das muss ich sagen. Ich habe vorher im Jugendgefängnis gearbeitet, dass auf dem Gelände der heutigen KZ-Gedenkstätte Neuengamme stand. Da schäme ich mich heute noch, dass ich da gearbeitet habe als Juristin – und kein Wort über das KZ Neuengamme. Wir haben es gar nicht als so gravierend empfunden, dass da das Jugendgefängnis stand.

...über die aktuelle Situation in Deutschland.

Ich muss sagen, dass der Optimismus, den ich hatte als wir die Vereinigung und die Gedenkstätte gegründet haben, der ist ziemlich eingetrübt. Ich will nicht sagen, dass er weg ist, ich hoffe immer wieder, und ich sehe ja auch immer wieder ganz tolle Ansätze. Aber trotzdem ist es im Moment eine Zeit, die sehr viele Herausforderungen für uns mitbringt.

...über ihre Wünsche mit dem zukünftigen Umgang mit der Geschichte der Kinder vom Bullenhusser Damm.

Ich wünsche mir mehr Zuspruch, mehr Besucher und mehr Nachfragen, insbesondere natürlich auch bei jungen Menschen. Es ist ja nicht nur, dass man über die schrecklichen Morde berichtet und über die Angehörigen, es ist auch wichtig, daraus Konsequenzen zu ziehen. Ich weiß noch, dass mein verstorbener Mann Günter Schwarberg immer gesagt hat, das Wichtige ist, dass man lernt, Zivilcourage zu zeigen. Zu sagen, nein, das mache ich nicht mit, dieses System trage ich so nicht mit.

Das Gespräch wurde von Nicole Mattern aufgezeichnet.

INTERNATIONALES TRIBUNAL 1986

1986 fand ein mehrtägiges Tribunal in der Gedenkstätte am Bullenhusser Damm statt. Das Tribunal war besetzt mit Juristen aus den verschiedenen „Opferländern“. Ziel des Tribunals war es aufzuklären, warum einer der Hauptverdächtigen für den Kindermord, Arnold Strippel, nicht vor Gericht gestellt wurde.

Das Tribunal sollte und wollte kein «Ersatzgericht» sein. Untersucht wurden die juristischen Hintergründe der langjährigen Untätigkeit der bundesdeutschen Justiz bei Naziverbrechern. In der Verhandlung wurden Auszüge aus den Protokollen des Curiohaus-Prozesses von 1946 verlesen und Zeugen, Angehörige sowie Sachverständige angehört. Nach Ansicht der Juristen war die zeitliche Verzögerung durch nichts zu entschuldigen, aber exemplarisch für die Behandlung von Naziverbrechern durch die bundesdeutsche Justiz.



Die Geschichten der 20 Kinder vom Bullenhusser Damm ist auch das Thema im **neuen Podcast von Jonas Felix Schultz und Stela Vitálošová**, der 2025 erscheint. Mit verschiedenen Akteur:innen aus der Gesellschaft und Politik werden sie über die Aufklärungsarbeit rund um die Geschichte der 20 jüdischen Kinder sprechen und den Bezug zu heute.

Hier haben beide Barbara Hüsing und Christa Goetsch (ehemalige Zweite Hamburger Bürgermeisterin, Schulsenatorin und aktuell Vorstandsmitglied der Vereinigung) in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Rahmen einer Folge für ihren Podcast interviewt.

Jonas Schulz (18) und Stela Vitálošová (23) im Gespräch mit Barbara Hüsing und Christa Goetsch



*Wenn die Prozesse einen Sinn haben,
so ist es die unumgängliche Erkenntnis,
dass Anpassung an einen Unrechtsstaat Unrecht ist.
Wenn der Staat kriminell ist,
weil er die Menschen- und Freiheitsrechte,
die Gewissensfreiheit, das Recht auf eigenen Glauben,
(...) das Recht auf eigenes Leben systematisch verletzt,
ist Mitmachen kriminell.
Es ist, wie unsere Prozesse demonstrieren sollen,
möglicherweise Mord, gemeiner Mord.
Dabei macht es keinen Unterschied,
ob ich selber Hand anlege oder nicht.
Es kommt nicht darauf an,
ob an meinen eigenen Händen Blut klebt
oder ob sie nur mit Tinte besudelt sind,
ob ich aktiver Täter, Nutzniesser oder
nur beifällig nickender Zuschauer bin.*

*Fritz Bauer: »Warum Auschwitz-Prozesse?«, in:
Neutralität. Kritische Zeitschrift für Kultur und
Politik, Jg. 2 (1964/65), H. 6–7 S. 9*



WIE EIN UNBESCHOLTENER BÜRGER ZUM TÄTER WURDE

JÖRG SCHLENKER, SCHWENNINGEN

Es ist sicher ungewöhnlich, dass man sich in Süddeutschland mit den Kindern vom Bullenhuser Damm beschäftigt. Es war tatsächlich auch nicht vorhersehbar, dass sich aus dieser Arbeit eine Ausstellung entwickeln sollte. Einige Zufälle wollten es aber, dass plötzlich viele Zahnrädchen ineinanderpassten und der Entschluss reifte, zu zweit dieses große Projekt anzugehen.

Ewald Jauch stammte aus unserer Kleinstadt Schwenningen am Neckar, dem heutigen Villingen-Schwenningen am Rande vom Schwarzwald. **In den letzten Kriegstagen war Jauch an den Morden am Bullenhuser Damm beteiligt.**

In Schwenningen wurde über Jauch nicht gesprochen, die Tat war in der Gesellschaft kaum bekannt. Erst ein ganzseitiger Artikel in unserer Heimatzeitung „Die Neckarquelle“ aus dem Jahr 2016 beleuchtete das dunkle Kapitel mit der Überschrift „Der Schinder aus Schwenningen“.

Als regelmäßiger Hamburg-Besucher reifte in mir der Wunsch, die im Artikel erwähnte Schule am Bullenhuser Damm eines Tages aufzusuchen.



Ausstellungsplakat „Ewald Jauch“ in Villingen-Schwenningen, 2024 wurde die Ausstellung vom 31. August bis 8. Dezember auch in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme gezeigt

Was genau am Bullenhuser Damm geschehen war, war mir nach den Jahren nicht mehr präsent, nur der Titel des Schinders und das markante Bild zweier marschierender Wachmänner blieben mir im Gedächtnis.

Im Januar 2022 war es soweit. An einem trübem Tag machte ich mich im Nieselregen zu Fuß auf den Weg zum Bullenhuser Damm. Ich lief durch den verwahten Stadtteil Rothenburgsort, vorbei an Autofriedhöfen und verfallenen Kleingewerbebetrieben. Und da stand plötzlich die imposante Schule vor mir. Schwer beeindruckt von diesem Gebäude besuchte ich zuerst den Rosengarten.

» *Beim Betreten der hinteren Kellerräume hätte es mir fast die Füße weggezogen.* «

Erst hier wurde mir bewusst, welch Drama sich hier abgespielt haben musste.

Die Gedenkstätte im Keller der Schule hatte unter Coronaauflagen bereits wieder geöffnet. Ich konnte mich intensiv mit der Tat, mit den Kindern, den Lebensgeschichten der Angehörigen, aber auch mit den Tätern beschäftigen. Dabei fiel mir auf, dass die Angaben zu Jauch sehr spärlich waren. Gastronom und Kaufmann aus Schweningen am Neckar.

Beim Betreten der hinteren Kellerräume hätte es mir fast die Füße weggezogen. Ich stand vor der Wand mit den Kindernamen, sah die Blumen und Kränze. Und ich hatte mich geschämt, geschämt, dass ich vermutlich der erste Bürger von Schweningen bin, der hier nach der schrecklichen Tat vor dieser Wand stand. Mit Tränen in den Augen verließ ich die Schule, aber nicht, ohne noch einmal durch den Rosengarten zu gehen. Da stand ich nun wieder im Regen vor der zentralen Tafel „Hier stehst Du schweigend, aber wenn Du Dich wendest, schweige nicht“.

Am Tag der Heimfahrt ging mir der Besuch am Bullenhuser Damm nicht mehr aus dem Kopf. Im Zug war Zeit zum Nachdenken. Wie konnte es sein, dass ein Gastwirt in einer Gesellschaft nach seiner Hinrichtung verschwindet? Es müssen doch Stammgäste, der Verpächter des Lokals, der Bierkutscher und viele mehr informiert gewesen sein. **In einer Kleinstadt mit etwas mehr als 20.000 Einwohnern konnte man einen Gastronomen und Familienvater nicht einfach wegschweigen.** So meine These.

Und ich hatte im Zug eine Broschüre zur Hand, die die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm bewirbt. So reifte die Idee, diese Ausstellungselemente in den Schwarzwald zu holen. Und nicht mehr zu schweigen, so, wie es mir die Tafel mit auf den Weg gegeben hatte.

Ein erster Zufall von vielen brachte dann den Stein ins Rollen. Nur wenige Tage nach meinem Besuch der Gedenkstätte strahlte die ARD das Dokudrama „Nazijäger – Reise in die Finsternis“ aus. Noch während des Films meldete sich

meine Bekannte Carmen Pestka, sie schaue gerade in der ARD einen interessanten Film. Ob es sein könne, dass ich dort in Hamburg erst war. Sie hatte die Schule meinen WhatsApp-Bildern der vergangenen Tage zuordnen können. Und so erzählte ich ihr von meinem Vorhaben, eine Wanderausstellung nach Schweningen zu holen und sie sagte spontan zu, mir dabei zu helfen.

 **Die Beschäftigung mit der Geschichte hat mir selbst ganz viel neues Wissen eingebracht. Durch unsere Recherchen ergab sich nach und nach ein wichtiges Bild, das man hier vor Ort so noch nicht kannte. Dass wir aufzeigen und gleichzeitig erinnern konnten, fühlte sich von Anfang an für mich richtig an.**

Carmen Pestka



Unser erster Gang nach unserem Gespräch führte ins Stadtarchiv Villingen-Swenningen. Eigentlich wollten wir in alten Stadtbüchern nur herausfinden, welche Gaststätte Jauch damals betrieben hatte. Archivleiterin Ute Schulze hörte sich unsere Geschichte an, sagte, sie habe sich schon etwas vorbereitet und sie könne uns gratulieren. Es gleiche einem Sechser im Lotto. Jauch war als Hilfsarbeiter bei der damaligen Stadt Schweningen angestellt und dieser kleine Zufall bescherte uns Jauchs komplett erhaltene Personalakte, von seiner Bewerbung bei der Stadt Schweningen, vom polizeilichen Führungszeugnis bis hin zu Feldpostbriefen oder zur Sterbeurkunde und den Wittwenrentenanträgen seiner Frau Else.

Bei der Sichtung der Akten wurde schnell klar, dass wir eine komplette Biografie in den Händen hatten. Wir konnten darstellen, wie aus einem normalen Bürger und Familienvater innerhalb nur weniger Jahre ein Kriegsverbrecher und Kindermörder wurde.

Seine Ausbildung führte ihn u.a. auf den Lochenstein bei Balingen, oben auf der Schwäbischen Alb, das von der SS als Ausbildungsstätte und Erholungsheim erbaut wurde. Und hier kam der nächste Zufall: aus diesem Erholungsheim wurde nach dem Krieg erst ein Hotel, später eine Jugendherberge. Und in eben dieser Jugendherberge absolvierte ich 1991 meinen Zivildienst. Ich verweigerte den Dienst an der Waffe und arbeitete unwissend im selben Gebäude, in dem Ewald Jauch für die SS ausgebildet wurde. Da kam die Geschichte Jauchs sehr nah in mein eigenes Leben. Und Ironie der Geschichte: Heute sind in diesem Gebäude Kriegsflüchtlinge aus Syrien und der Ukraine untergebracht.

» Nehmen wir Ewald Jauch als mahnendes Beispiel, was Hass und Hetze anrichten können, wenn Diskriminierung zur Gewohnheit wird. «

Jörg Schlenker



Blick in die Ausstellung „Ewald Jauch“ in der Bibliothek Schwenningen

Ein weiterer Zufall aus dem Nachlass eines Schwenninger Fotografen, der sämtliche Negative ordentlich katalogisiert hatte, bescherte uns ein Portrait von Ewald Jauch. Zum ersten Mal blickte uns ein adretter junger Mann ins Gesicht und wir konnten ihn nun dank seiner besonderen Physiognomie auf weiterem Archivmaterial aus Neuengamme und Berlin zuordnen.

Aus der anfänglichen Idee, die Wanderausstellung aus Hamburg zu holen, wurde für uns beide nun ein größeres Ausstellungsprojekt in der Schwenninger Stadtbibliothek. Ein toller Bibliotheksleiter, das Mutmachen durch Nicole Mattern und letztendlich die Unterstützung der Ausstellung durch die Heinrich-Böll-Stiftung Baden-Württemberg haben geholfen, dieses Projekt zu zweit zu stemmen.

Drei Wochen lang wurde die Ausstellung täglich von uns beiden betreut, insgesamt wurden ca. 1.300 Besucher persönlich durch die Ausstellung geführt. Wir wollten nicht nur Bilder aufhängen, wir wollten Geschichten hören, wir wollten, dass sich die Stadtgesellschaft mit dem Thema befasst. Gemeinsam mit der Theater-AG des Gymnasiums am Deutenberg gestalteten wir die Eröffnungsveranstaltung, wir zeigten bei einem Kinoabend den Film Nazijäger und diskutierten vor vollem Haus mit Regisseur Raymond Ley, wir boten zwei sehr gut besuchte Vortragsabende mit Historikern, führten Schulklassen und Gruppen und hielten weitere Vorträge in Schulen.



» **Heimatverbundenheit und das Vorleben von Zivilcourage waren Antrieb, den Opfern vom Bullenhuser Damm auch in der Täterstadt ein Gesicht zu geben. Dass durch die Gegenüberstellung von Täter und Opfern ein ganz besonderer Zugang zum Umgang mit NS-Geschichte möglich wurde, wurde mir erst im Laufe der Ausstellung bewusst.** «

Jörg Schlenker

Dabei wurde uns im Laufe der Ausstellung ein Wandel bewusst. Aus der Idee, an die Kinder vom Bullenhuser Damm zu erinnern, wurde plötzlich eine Ausstellung über den Täter Ewald Jauch. Und im Laufe der Ausstellung wurde uns klar, es ist uns in dieser Kombination gelungen, das Schweigen zu brechen. **Am Ende zeigte die Ausstellung, ohne es so geplant zu haben, ganz deutlich auf, wie das Nachkriegsdeutschland sich durch Schweigen von jeglicher Schuld befreit hatte.**

Bei unseren Recherchen und in der ersten Ausstellungswoche wusste angeblich noch niemand von den Taten, in der zweiten Woche kamen erste vage und vorsichtige Hinweise. Und in der dritten Woche und im Nachgang kamen Zeugenaussagen wie „das wusste bei uns in der Straße jeder“, „Natürlich wusste man das, mein Vater hatte immer von Ewald erzählt“, „mit den Kindern vom Kriegsverbrecher durften wir nicht spielen“, „Jauch kam immer auf Heimaturlaub und beim Kaffekränzchen hat er geprahlt, die Stiefel seien stumpf, weil er im KZ immer den Russen in den Arsch treten müsse“.

Es lag uns mit dieser Ausstellung jedoch fern, über den Menschen Ewald Jauch zu urteilen. Es steht uns nicht zu, über einen Menschen zu richten, den wir persönlich nie kennenlernen konnten. Aber wir können aus seiner Biografie lernen, wie ein unbescholtener Bürger innerhalb von nur 6 Jahren zum Täter wurde. Wir können Parallelen erkennen zu heutigen Tendenzen, in einer Zeit, in sich der sich braunes Gedankengut wieder in die Gesellschaften schleicht. Und wir können unser Handeln reflektieren und danach ausrichten.

Fast 80 Jahre nach der Tat hatte eine Gesellschaft ihr Schweigen gebrochen.

Eine Schülerin der eingebundenen Theater-AG unseres Gymnasiums brachte es bei unserem ersten Gespräch auf den Punkt: „An die Kinder erinnern, das ist doch das Einzige, das wir heute noch für die Kinder tun können. Als Schwenninger ist das unsere Pflicht.“

In diesem Sinne möchten wir unsere Ausstellungen verstanden wissen. Lernen wir aus der Geschichte. Und wir Schwenninger Bürger widmen unsere Ausstellung den 20 Kindern und den erwachsenen Opfern vom Bullenhuser Damm. Und das von ganzem Herzen.



Carmen Pestka, Jahrgang 1978, Angestellte, aufgewachsen in Villingen-Schwenningen, zwei erwachsene Kinder. Jörg Schlenker, Jahrgang 1971, Künstler und Grafiker, aufgewachsen in Mühlhausen, einem Teilort von Villingen-Schwenningen, lebt mit seiner Frau und einem erwachsenen Sohn in Schwenningen.

DAS SCHATTENBILD

BARBARA HARTJE

Mord an Kindern – das ist eine unerträgliche Vorstellung. Und noch viel mehr, wenn ihn Ärzte und Ärztinnen sowie Pflegepersonal begehen. So geschah es zwischen 1940 und 1945 in der „Kinderfachabteilung“ des ehemaligen Kinderkrankenhauses Rothenburgsort.

Nun endlich, nach über achtzig Jahren, gibt es vor dem ehemaligen Gebäude in der Marckmannstraße einen kleinen Gedenkort, der an das Schicksal dieser Kinder erinnert. Eine Initiative aus sieben ehrenamtlich Engagierten hat über Jahre an dessen Verwirklichung gearbeitet. In den folgenden Zitaten äußern sich die Mitglieder in kurzen Beiträgen zu ihrem Projekt.

Der Gedenkort trägt dazu bei, das dunkle Kapitel „Euthanasie“ in Hamburg besser begreifbar zu machen. Für die Erinnerungskultur ein Gewinn, denn viele Menschen aller Generationen dürften einen Bezug zum Euthanasie-Geschehen haben. Mein Beispiel: In den siebziger Jahren in Hamburg aufgewachsen erinnere ich ein Ehepaar, wie es mit Begeisterung von seinem Sohn erzählte. Von dessen älterem Bruder, einem Euthanasie-Opfer, habe ich erst 2014 beim Besuch der Ausstellung Euthanasie im Rathaus erfahren.

Marion Hartung, seit 1985 wohnhaft in Rothenburgsort, seit 1998 Mitglied der Erweiterten Fraktion der Grünen Hamburg-Mitte

Ich habe den „temporären Gedenkort“ der Schülerinnen und Schüler bearbeitet, das bildliche Motiv in die 1940er Jahre versetzt, als Schattenbild noch weiter vereinfacht und den Text um die Liste der Namen der Kinder ergänzt. Das Schattenbild ist die Überschrift. Es zeigt eine Pflegesituation am Kinder (krankenhaus)bett, nicht mehr und nicht weniger. Ob ein Verbrechen begangen wurde, ist nicht erkennbar.

Wolfgang Wiedey, Designer und freier Bildender Künstler



Gedenkort ehemaliges Kinderkrankenhaus Rothenburgsort, Marckmannstraße

Im Rahmen des vom NS-Staat verordneten ‚Reichsausschussverfahren zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden‘ wurden Kinder mit körperlicher und/oder geistiger Behinderung gezielt durch eine Überdosis Luminal getötet oder kamen bei Untersuchungen oder Infektionskrankheiten ums Leben.

Niemand ist jemals für diese Verbrechen verurteilt worden. Licht in dieses Dunkel sollte ein Gedenkort bringen.

Wie bei fast allen zivilgesellschaftlichen Initiativen im Bereich der Erinnerungsarbeit mussten auch wir, eine kleine Stadtteilinitiative, viel Geduld, Überzeugungsarbeit und Beharrlichkeit aufbringen. Bereits im Jahr 2005 begann unser Mitglied Hildegard Thevs mit ihrer Recherche zu den ermordeten Kindern. Sichtbares Zeichen ihrer umfassenden Arbeit war dann im Jahr 2011 die Verlegung von 34 Stolpersteinen vor dem ehemaligen Kinderkrankenhaus und die Veröffentlichung ihrer „Biographischen Spurensuche“ in dem Stolpersteinbuch über Hamburg-Rothenburgsort. In den folgenden Jahren setzte sich Hildegard Thevs dann unermüdlich für einen „Lern- und Gedenkort ehemaliges Kinderkrankenhaus Rothenburgsort“ ein, führte immer wieder erfolglose Gespräche mit Vertretern des Hamburger Senats, der Bürgerschaft und des Bezirksamts Mitte. Ihr wurde signalisiert, für diesen Ort nicht zuständig, nicht verantwortlich zu sein oder gewesen zu sein. Dies im Gegensatz zu der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn (vergl. dazu H. Thevs Bemerkung auf S. 33)

Erst im Jahr 2018 kam Bewegung in das Vorhaben: mit Unterstützung der Bürgerschaftspräsidentin und Stadtteilabgeordneten für Rothenburgsort, Carola Veit, sowie der Kirchengemeinde St. Thomas fand sich unsere kleine Initiative zusammen.

Im Editorial zu dieser Jahresschrift heißt es: Ein Gedenkort hat immer auch die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Erinnerungsarbeit weiterlebt, sich weiter entwickelt und auf die Anforderungen der Gegenwart reagiert. Wir wollen in den kommenden Jahren diesen neuen Gedenkort immer wieder zum Ausgangspunkt von verschiedenen Veranstaltungen und auch Schulkooperationen machen, um das Wissen über die Verbrechen an den hier getöteten Kinder weiterzugeben an die nächsten Generationen. Wir freuen uns über alle, die uns hierbei unterstützen. Gedenken heißt vor allem auch: handeln.

Barbara Hartje, Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Aber auch weiterhin gab es manche Schwierigkeiten und Rückschläge zu meistern, so z.B. die Weigerung des Investors, einen Gedenkort auf dem inzwischen privatisierten Gelände zuzulassen.

Aber es kam auch Unterstützung von ganz anderer Seite: Dirk Schattner, Autor, Regisseur und Dramaturg produzierte zum Schicksal dieser ermordeten Kinder ein Musiktheater, das im Juni 2018 professionell in der St. Thomas Kirche uraufgeführt wurde. Er stellte auch die Verbindung zur Stadtteilschule Bergedorf her. Dort wurde seine Produktion zum Ausgangspunkt eines geradezu vorbildlichen fächerübergreifenden Projektes: Bernd Ruffer, Lehrer für Geschichte und Theater, ließ seine Schüler:innen die Vorlage nach eigenen Vorstellungen textlich und musikalisch zu einer Theaterperformance weiterentwickeln und mehrfach aufführen.

Was hinter diesen Mauern geschah, wird immer unfassbar bleiben. Die Töne und Worte, die Mario Stork und ich gefunden haben, wollen in aller Bescheidenheit versuchen, emotionale Annäherung zu sein. Dass die Schüler:innen und mit ihnen Musical-Stars wie Annika Bruhns und André Haedicke ihnen Stimme schenken, formt sie zu einem Appell, die Welt im Großen und im Kleinen gemeinsam anders einzurichten. Und diese Arbeit ist noch lange nicht zu Ende.

Dirk Schattner, Autor, Regisseur und Dramaturg

Dieses Projekt wird in nachhaltiger Weise mit jedem neuen 8. Jahrgang der Stadtteilschule fortgesetzt. Der erste Jahrgang engagierte sich darüber hinaus noch weiter. Die Schüler schufen, als der Gedenkort auf privatem Grund nicht errichtet werden durfte, spontan einen „temporären Gedenkort“ auf öffentlichem Grund vor dem ehemaligen Kinderkrankenhaus. Es bestand aus einem alten Kinderbett mit dem Schattenbild einer Pflegeperson und einem erklärenden Text und wurde von ihnen am 9. November 2019 feierlich eingeweiht. Dafür erhielten sie dann im Januar 2020 den Bertini-Preis.



Einweihung temporärer Gedenkort durch Schüler:innen der Stadtteilschule Bergedorf, 2019

Das ehemalige Kinderkrankenhaus Rothenburgsort war ein eingetragener Verein, also privat wie die Alsterdorfer Anstalten. Es überlebte das NS-Regime, aber nicht die Krankenhausreform von 1982. Der Verein löste sich 1986 auf. Die ehemalige ‚Kinderfachabteilung‘ in der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Langenhorn, heute Asklepios Nord Ochsenzoll, war eine staatliche Einrichtung. Der dortige Gedenkort für Hamburger Euthanasieopfer gilt heute staatlicherseits als zentrale Gedenkstätte. Lern- und Gedenkort in eins finden sich in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und im Medizinhistorischen Museum im UKE.

Eine Gesamtdarstellung des Hamburger Euthanasiegeschehens fehlt immer noch.

*Hildegard Thevs, Mitglied der Biographiegruppe
Stolpersteinprojekt Hamburg*

Zu guter Letzt aber erreichten wir unser Ziel mit Unterstützung von Bezirksamt und Bezirksversammlung Hamburg-Mitte sowie dem Institut für Hygiene und Umwelt, dem heutigen Nutzer des Hauses. Auch die Ärztekammer Hamburg war jetzt bereit, unser Projekt zu begleiten und medial zu unterstützen. Am 24. September 2024 konnten wir den Gedenkort mit 126 Namen von ermordeten Kindern endlich einweihen.

Der Designer Wolfgang Wiedey, Mitglied unserer Initiative, entwarf das kleine Denkmal, ausgehend von dem Kinderbett des temporären Gedenkortes.

Mit ihm wird nun der Schleier von dem Verdrängten, Verschwiegenen und Verborgenen weggezogen, denn nicht minder schockierend als die Morde an den Kindern war der gesellschaftliche Umgang mit diesen Verbrechen bis in die 2000er Jahre hinein.

Weder die Hamburger Gesundheitsbehörde noch die Ärztekammer übernahmen Verantwortung für die maßgebliche Beteiligung ihrer Institution bzw. ihrer Mitglieder an den Kinderfachabteilungen.

Sowohl Gesundheitssenatorin Schlotzhauer, Bürgerschaftspräsidentin Veit, Dr. Michael Wunder (Psychologe und Psychotherapeut, ehemals Stiftung Alsterdorf) als auch Bezirksamtsleiter Neubauer setzten sich in ihren Redebeiträgen mit diesem jahrzehntelangen Versäumnis auseinander. Stellvertretend für alle sei hier der Ärztekammerpräsident Dr. Emami zitiert: „Es ist schmerzlich und – in Vertretung des Berufsstandes in Hamburg – beschämend, diese geschichtlichen Tatsachen anzuerkennen. Aber diese Wahrheit anzunehmen, Schuld zu bekennen und sich dieser Verantwortung zu stellen, ist für die Ärztekammer – und auch für mich persönlich – heute wichtiger denn je.“

Diese Worte und die erstaunliche Resonanz auf unsere Einladung zur Einweihungsfeier mit nahezu 200 Teilnehmenden motivieren uns, das Gedenken an die Kinder weiter wach zu halten, im Stadtteil Rothenburgsort und darüber hinaus.

Ein Artikel über die Einweihung sowie ein Interview mit Hildegard Thevs, in welchem sie über ihre umfangreichen Forschungen berichtet und das „Reichsausschussverfahren“ erläutert, findet sich in der November Ausgabe des Hamburger Ärzteblattes unter:

https://www.aerztekammer-hamburg.org/files/aerztekammer_hamburg/ueber_uns/hamburger_aerzteblatt/archiv/haeb2024/haeb_11_2024.pdf



Es ist aus kirchlicher Sicht eine Selbstverständlichkeit, sich für Erinnerungskultur einzusetzen, ganz besonders für die schweren Themen im eigenen Stadtteil. Für mich war der Gedanke unerträglich, dass es in Rothenburgsort bis zur Errichtung dieses Mahnmals so wenig zum Gedenken an die Kinder gab, die in einem Krankenhaus, das sie gesund machen sollte, getötet wurden! Neben dem Feuersturmgedenken und dem Gedenken an die Kinder vom Bullenhuser Damm ist jetzt das Ungleichgewicht dieser Themen nicht mehr so augenfällig wie bisher.

Pastorin Cornelia Blum, Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Thomas, Hamburg-Rothenburgsort.

Ich bin sehr froh und dankbar, dass der beständige Einsatz der Initiative zu der Entstehung eines würdevollen Gedenkortes geführt hat. Er macht die erschütternden Schicksale der Schützenswertesten der Gesellschaft sichtbar und erinnert an die verabscheuungswürdigen Verbrechen der Nationalsozialisten. Hierdurch wird er zu einem besonderen Bestandteil der vielfältigen Erinnerungskultur in unserer Stadt und des gemeinsamen: „Nie wieder!“

Carola Veit, Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft



v.r.: 1. Reihe: Barbara Hartje, Hildegard Thevs, Mitglieder der Initiative, Sozialsenatorin Melanie Schlotzhauer, Bezirksamtsleiter Ralf Neubauer, 2. Reihe: Marion Hartung, Mitglied der Initiative, Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft Carola Veit, Jan Williams, Neffe der verstorbenen Brunhild Stobbe, Dr. Michael Wunder, ehemals Stiftung Alsterdorf, 3. Reihe: Geschäftsführer des Instituts für Hygiene und Umwelt Dr. Ansgar Ferner, Präsident der Hamburger Ärztekammer Dr. Pedram Emami, Vorsitzender der SPD-Fraktion Hamburg Dirk Kienschurf, Künstler und Mitglied der Initiative Wolfgang Wiedey, Pastorin Friederike Heinecke



Konfirmanden der St. Thomas Gemeinde Rothenburgsort putzen die Stolpersteine vor dem ehemaligen Kinderkrankenhaus.

SOLLTEN GEDENKSTÄTTENBESUCHE VERPFLICHTEND SEIN?

ANTWORTEN UNSERER MITGLIEDER

Wie bereits in den vorigen Ausgaben von weiterMachen baten wir unsere Mitglieder um ihre Meinung zu einer strittigen Frage aus dem Bereich der Gedenkarbeit. Diesmal waren die Zuschriften besonders zahlreich, z.T. sehr ausführlich in der Argumentation und durchaus unterschiedlich. Wir danken allen, die sich beteiligten und bitten um Verständnis, dass wir, wie immer aus Platzmangel, kürzen mussten.

Nach den Reaktionen auf den Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und der Forderung einer „erinnerungspolitischen Wende“ und „Remigration“ von Seiten rechtsextremer Parteien ist der Ruf nach verpflichtenden Gedenkstättenbesuchen lauter geworden. Die deutsche Demokratie droht brüchig zu werden.

Was können Gedenkstättenbesuche dagegen ausrichten und ist es richtig, sie verpflichtend einzuführen?

In einer Zeit, in der die Ära der Zeitzeugen zu Ende geht, werden die Orte, die an die Verbrechen der Nationalsozialisten erinnern, immer wichtiger. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gehört zum Lehrplan Geschichte, da können die Schüler:innen auch nicht aussteigen. Daher würde ich einen Besuch in einer KZ-Gedenkstätte verpflichtend machen, aber nur in Verbindung mit dem Geschichtsunterricht und gut vorbereitet. Keinesfalls sollte ein Besuch in einer KZ-Gedenkstätte isoliert vom Unterricht als Pflichtprogramm stattfinden, vor allen Dingen nicht am Ende eines Schuljahres, wenn Lern- und Aufnahmebereitschaft der Schüler:innen sinkt.

Heidburg Behling

Auf eure Frage würde ich klar mit Nein antworten.

Ich habe während meiner aktiven Zeit in der Beruflichen Schule die Erfahrung gemacht, dass ohnehin fast alle Schüler:innen in den allgemeinbildenden Schulen ohne Verpflichtung eine KZ-Gedenkstätte besucht haben. Eine Verpflichtung wäre für mich schon eine Art Widerspruch zur Demokratie.

Um Demokratie zu fördern, gibt es viele andere weitere Möglichkeiten, nicht zuletzt durch demokratisches Miteinander im Schulleben.

Annette Brinkmann

Nein – das halte ich nicht für sinnvoll, es gibt bereits viel zu viel Druck und Zwang für Schüler:innen und ein einmaliger Besuch einer KZ-Gedenkstätte wird nicht automatisch eine Änderung der politischen Sichtweise bewirken, obgleich ein gut vorbereiteter Besuch durch das Lehrerteam sicherlich hinreichend Stoff zum Nachdenken liefern kann. Verpflichtend sollte eher für die Verantwortlichen in den Schulen sein, an der Demokratiebildung zu arbeiten und den Schüler:innen Vorbild zu sein im täglichen menschlichen Umgang miteinander, auf Augenhöhe.

Angelika Burkhardt

Ja, ein Besuch einer KZ-Gedenkstätte sollte verpflichtend sein. Dabei ist aus meiner Sicht allerdings Folgendes zu bedenken:

1. Für uns Engagierte ist das Thema noch in irgendeiner Weise (z.B. durch Kontakt zu Opfern bzw. deren Angehörigen) „relativ nah“ dran, gefühlt „gestern“. Für Jugendliche (ca. 15 Jahre alt) liegt das Thema aber 80-90 Jahre zurück. Was haben mich als Jugendlicher Vorgänge interessiert die 80-90 Jahre zurückliegen? Ehrlich gesagt gar nicht, da waren ja noch nicht einmal meine Urgroßeltern eingebunden/verantwortlich.

2. So erschreckend es auch ist, wird es eine sicherlich nicht zu kleine Gruppe von Jugendlichen geben, z.B. mit arabischen Wurzeln, die die Verbrechen an den Juden ganz anders bewerten, wenn nicht gar gutheißen.

3. Auch muss die Frage erläutert werden, ab wann ein Volk/eine Gemeinschaft nicht mehr verantwortlich für die Taten seiner Vorfahren ist. Können die Perser nicht von den Griechen Reparationen verlangen (wg. Alexander dem Großen)? Warum nicht, was sind die Kriterien? Diese Themen waren Gegenstand der Diskussion mit meinen Kindern.

Ekkehard Büge

Ja, man sollte den Schüler:innen des zehnten Schuljahrs einen solchen Besuch zur Pflicht machen, natürlich mit einer entsprechenden Vorbereitung im Unterricht und einer fachkundigen pädagogischen Begleitung. Das Gegenargument, die jungen Menschen würden auf solcherlei Pflichten allergisch reagieren und dem ganzen Thema noch kritischer gegenüberstehen als ohnehin schon, überzeugt mich nicht. Was wäre denn die Alternative? Soll ein Besuch allein vom aktuellen Interesse der Schüler:innen oder ihrer Geschichtslehrer:innen abhängig gemacht werden?

Das würde bedeuten, dass die Zahl der jungen Menschen, die einmal eine Gedenkstätte von innen gesehen haben, von Jahr zu Jahr geringer werden würde. Bei der Abwägung von Vor- und Nachteilen einer Verpflichtung überwiegen meines Erachtens eindeutig die Vorteile. Viele Schulen haben den Besuch einer Gedenkstätte ohnehin längst zur Regel gemacht. Und die Erfahrungen sind, so weit ich das beurteilen kann, mehrheitlich positiv.

Grundsätzlich meine ich: Die Institutionen der Erinnerungskultur müssen ihren Verteidigungsmodus verlassen und aktiv für ihre Inhalte werben. Auch auf diesem Wege.

Martin Doerry

Im Prinzip ja, aber mit Variationsmöglichkeiten und Selbstbestimmung wie thematisch und formal.

Ludwig Eiber

Ich bin schon der Meinung, dass der Besuch einer KZ-Gedenkstätte im Lehrplan der allgemeinbildenden Schulen enthalten sein sollte. Gedenkstättenbesuche sollten in jedem Fall stattfinden, aber mit der Zielsetzung, dass Rassismus grundsätzlich zu bekämpfen und Mitmenschlichkeit jedem Leidenden gegenüber auszuüben ist.

Ekkehard Fangohr

Ich bin der Meinung, angesichts der immer größer werdenden Gewalt gegen Juden in unserem Land, den Besuch der Gedenkstätten für Schüler:innen (ab der 6. Klasse) verpflichtend zu machen. Viele wissen überhaupt nichts von der Judenverfolgung in der Nazizeit!

A. Gneipel

Da der Themenbereich Nationalsozialismus und Holocaust in allen Bundesländern fest verankert und verpflichtender Unterrichtsgegenstand ist, halte ich es für sinnvoll, der theoretischen Auseinandersetzung in der Schule die Selbsterfahrung in einer Gedenkstätte folgen zu lassen. Es wäre mutmaßlich auch ein Anreiz für Lehrende an den Schulen, den Unterricht gut vorbereitet zu halten, da eine schlecht vorbereitete Klasse in der Gedenkstätte durch Unwissenheit auffallen könnte.

Monica Hornburg

Ich bin gegen Pflichtbesuche für Schüler:innen in einer KZ-Gedenkstätte. Ich bin für gute Unterrichtsstunden in Schulen über den Nationalsozialismus und seine verheerenden Folgen. Dabei wäre es gut, wenn Externe, die keine Lehrerinnen oder Lehrer sind, auch Stunden gestalten, mit entsprechendem Material (Ausstellungen, Filme, Podcasts) und Diskussionen. So wird ein größeres Interesse geweckt. Danach könnte ein Besuch in einer Gedenkstätte hilfreich sein, möglichst auf freiwilliger Basis.

Für den Besuch in Neuengamme wünsche ich mir eine sehr viel bessere Verkehrsverbindung!

Barbara Hüsing

Ich meine, der Besuch einer Gedenkstätte sollte regulärer Teil der Schullaufbahn sein. Gerade vor dem Hintergrund dessen, dass es sich um die Zentrale der Grausamkeiten der NS-Diktatur in Norddeutschland handelte, ist die Konfrontation damit notwendig, um in Zeiten zunehmender Polarisierungen aufzuzeigen, wozu Menschen schon einmal in der Lage waren. „Neuengamme“ ist ein Ortsname, der sich in vielen Gedenkortorten Europas finden lässt und dessen bedeutungsvolle Schwere auch in Hamburg nicht in Vergessenheit geraten darf.

Vor dem Hintergrund, dass die wenigsten Schüler:innen noch Kontakt zu Zeitzeug:innen haben dürften, ist es umso wichtiger, das kollektive Erinnern auf anderen Wegen zu bemühen.

Jennifer Jasberg

Den erzwungenen Besuch einer KZ-Gedenkstätte durch Schüler:innen halte ich für keine gute Idee.

Vielmehr besteht die Gefahr, mit einer solchen Verpflichtung eine widerständige Haltung zu erzeugen, die nur schwer wieder zu beseitigen sein dürfte. Insbesondere bei solchen Schüler:innen, die ohnehin schon mit rechtslastigen Gedanken/Parteien sympathisieren. Verpflichtend sollte die Behandlung des Themas „III. Reich von 1933 - 1945“ insbesondere wegen der Verfolgungen von Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Rasse oder aus politischen, religiösen oder sexuellen Gründen im Rahmen des Geschichtsunterrichts an den Schulen sein. Wenn bei positiver Resonanz der Schüler:innen dann der Besuch einer Gedenkstätte angeboten wird, wäre das ein erfreuliches Ergebnis.

Rolf Jonsson

Es sollte nicht die einzige Maßnahme sein, aber grundsätzlich denke ich, dass es nichts schadet, wenn jeder Schüler, jede Schülerin eine Gedenkstätte besucht.

Thies Marsen

Aufgrund meiner langjährigen Erfahrungen im Bildungsbereich halte ich im allgemeinbildenden Schulwesen verpflichtende Besuche für notwendig und sinnvoll.

Seit 2001 führt die Polizei Hamburg Gedenkstättenfahrten an Tatorte Hamburger Polizeibataillone im heutigen Polen (z.B. Majdanek, Belzec, Auschwitz) durch. Bis 2010 (und als Polizeipräsident 2013) habe ich diese Fahrten selber durchgeführt. Bis heute führen engagierte Kolleginnen und Kollegen diese Fahrten weiterhin durch. Sie erfolgen aufgrund der hohen Zahl der Auszubildenden auf freiwilliger Basis. Dagegen sind die Besuche von Gedenkstätten, wie z.B. Neuengamme, im Rahmen der Ausbildung der Polizei verpflichtend.

Wolfgang Kopitzsch

Grundsätzlich halte ich es für falsch, Maßnahmen unter Zwang durchzuführen. Es ist richtig, eine „erinnerungspolitische Wende“ auch in Schulen durchzuführen und den Holocaust in die Lehrpläne von Oberstufenklassen verpflichtend aufzunehmen. Aber dieses Thema ist so hochsensibel und gleichzeitig so brutal, dass es ja auch von vielen Überlebenden (wenn nicht sogar von den meisten) „ausgeklammert“ wurde. Daher muss auch dieses Thema in den Schulen nach pädagogischen Prinzipien und Erkenntnissen behandelt werden. Dazu gehört auch eine Überzeugung der Lehrkräfte.

Ulrich Kudlek

Dem familiären Narrativ – oder auch Schweigen – muss ein objektiveres gegenübergestellt werden. Die jungen Deutschen, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, müssen die sichtbaren/greifbaren Fakten der menschenverachtenden und menschenvernichtenden Politik des nationalsozialistischen Deutschlands kennenlernen. Es ist mir hier wichtig zu betonen, dass auch Deutsche aus anderen Herkunftsländern dieses Erbe mit antreten und verstehen müssen. Ich möchte hier einen Unterschied machen zu jungen Menschen, die nicht die deutsche Staatsbürgerschaft haben, d.h. für die Deutschland ein Gastland für kürzere oder längere Dauer ist. Für sie gilt das natürlich nicht. Aber auch für sie ist es notwendig die Vergangenheit und die daraus resultierende heutige Sichtweise und Haltung unseres Landes kennenzulernen und bestenfalls auch ein wenig zu verstehen, auch wenn es im Gegensatz zu ihrem familiären Narrativ steht.

Christiane Langer

Angesichts der unübersichtlichen Einflussnahme von allen Seiten auf Jugendliche sollten die weiterführenden Schulen und Berufsschulen einen Gedenkstättenbesuch in ihr Schulprogramm aufnehmen und damit verpflichtend machen.

Susanne Leiding-Edler

Natürlich sollen alle Schüler:innen verpflichtend einen Besuch in den Gedenkstätten machen. Meine Kinder und Enkelkinder haben dies auch gemacht. Das gehört zu unserer Geschichte, aber das ist auch Ausfluss unseres Wertekanons. Israel, das Judentum und die aktuelle Regierung in Jerusalem sind differenziert zu betrachten.

Michael Lezius

Ich denke: JA!

Prof. Dr. Jörg Ostermeyer

Ja, aber nur mit einer organisierten Vor- und Nachbereitung (feste Module), die im Unterricht oder in Workshops am besten von geschulten Referent:innen durchgeführt werden.

Eva Pruss

Ich würde sagen „ja“, gerade in Anbetracht der z. Zt. angespannten Lage. In mehreren Gesprächen habe ich festgestellt, dass relativ wenige Jugendliche über die Vorgänge im „Dritten Reich“ Bescheid wissen.

Wolfgang Rick

Der Besuch einer KZ -Gedenkstätte sollte verpflichten werden. Die Geschichte gerät sonst in Vergessenheit.

Kirsten Rumpf

Normale Schulen sehen den Besuch einer KZ-Gedenkstätte hoffentlich seit jeher als Verpflichtung.

Julia Seeliger

Ich halte die Idee einer verpflichtenden Veranstaltung für Schüler:innen für sehr sinnvoll. Da nicht jede Schule in der Nähe eines ehemaligen KZ liegt, sollte die Option um NS-Gedenkstätten erweitert werden. Auch die aktive Auseinandersetzung mit den Geschichten der Menschen, die auf Stolpersteinen benannt werden, könnte helfen. Hier gibt es einen unmittelbaren Bezug, da es sich um Personen handelt, die in unmittelbarer Umgebung gelebt haben.

Claudia Sellke

Ja – auf jeden Fall! Lange Jahre habe ich als Lehrer und Schulzweigleiter an der KGS Schneverdingen im Heidekreis gearbeitet. Seit etwa 10 Jahren schon fahren ganze Jahrgänge im Rahmen einer Projektwoche verpflichtend in die Gedenkstätten Neuengamme oder Bullenhuser Damm, nachdem vorher aus jeder Klasse Guides in Neuengamme ausgebildet worden sind. Schneverdingen liegt an der Heidebahn, die für diverse Transporte von KZ-Häftlingen genutzt worden ist. Auf dem Friedhof ruhen 62 KZ-Häftlinge, die Ende April 1945 hierhin umgebettet worden sind. Die Stadt Schneverdingen hat im März 2019 ein Denkmal für die Toten an der Heidebahn eingeweiht. Der Besuch in Neuengamme ist ein Teil der Projektarbeit; weitere Recherchen bieten sich bei dieser Konstellation dann direkt in Schneverdingen an.

Das Grauen hat vor unserer Haustür stattgefunden. Diese Botschaft ist als Mahnung wichtiger denn je in dieser unruhigen Zeit. Und besonders wichtig ist es, nicht nur den Zeigefinger zu erheben, sondern jungen Leuten durch eigenes Tun sich das „Nie wieder“ erarbeiten zu lassen.

Adolf Staack

Spontan möchte man „Ja“ sagen, angesichts der Entwicklungen, die unsere Gesellschaft gerade erlebt. Aber was wäre damit erreicht? Ich befürchte, der Besuch einer Gedenkstätte könnte zu einem Pflichtprogramm werden, das absolviert wird, ohne wirklich dahinter zu stehen. Die Vorstellung, dass dieser an einem Ausflugstag stattfindet, an dem andere Schüler:innen vielleicht in den Hansapark fahren, wird dem Anliegen nicht gerecht. Allerdings halte ich die Aufnahme der Auseinandersetzung mit dieser Zeit unserer deutschen Vergangenheit und den Gräueltaten der Nazis in den Lehrplan für unabdingbar.

Marion Voigtländer

Ich bin dagegen. Als ich noch Schüler war, haben die Veranstaltungen der Schule, die verpflichtend waren und die ich gleichzeitig doof fand, nichts gebracht. Ich glaube nicht, dass sich daran was geändert hat.

Gunnar Vonsien

Ja, ich denke, dass der Besuch einer KZ Gedenkstätte für jeden Schüler verpflichtend sein sollte.

Dr. Wolfgang Walter

Ja, ich bin dafür, dass der Besuch einer KZ-Gedenkstätte verpflichtend eingeführt wird in allen Schulen.

Dafür muss Vorarbeit im Unterricht geleistet werden, um die Schüler:innen für die Eindrücke in den ehemaligen Lagern zu sensibilisieren.

Eleonore Wegner

Die Forderung nach Pflichtbesuchen für Schüler:innen halte ich grundsätzlich für eher schwierig, weil sie die gesamtgesellschaftliche Aufgabe, sich auf allen Ebenen und in allen Altersgruppen mit der NS-Herrschaft und ihren Folgen auseinanderzusetzen auf eine spezifische Gruppe (Schüler:innen) verschiebt. Diese Gruppe ist aber nicht ursächlich für die Zunahme von Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus verantwortlich. Gedenkstättenbesuche wirken auch nicht per se präventiv gegen derartige Ausgrenzungsideologien. Es ist allerdings schon heute die Ausnahme, dass Schüler:innen freiwillig Gedenkstätten besuchen. Die Entscheidungsbefugnis liegt schon jetzt bei den Lehrkräften und den Aufsichtsbehörden. Eine vollständige Freiwilligkeit der Besuche würde dazu führen, dass deutlich weniger Schüler:innen Gedenkstätten besuchen. Hier stößt also ein wichtiges pädagogisches Prinzip (Freiwilligkeit) auf einen wichtigen gesellschaftlichen Bildungsauftrag in der Demokratie (Aufklärung über Staatsverbrechen im Nationalsozialismus und dessen Ursachen).

Oliver von Wrochem

Siehe dazu auch mein Beitrag in der Zeitung Die Welt v. 22. April 2024.

Er stellt das Thema in einen größeren Zusammenhang, da er weitere Stimmen von Gedenkstättenleitungen einfängt.

(<https://www.welt.de/politik/deutschland/article251111848/Union-fuer-Pflichtbesuche-Naive-Vorstellung-dass-KZ-Gedenkstaetten-Laeuterungsanstalten-sind.htm>)

Ich bin in Bayern aufgewachsen und zur Schule gegangen, also in einem Bundesland, in dem Gedenkstättenbesuche während der Schulzeit verpflichtend sind. Soweit ich beobachten konnte, wurde das nicht hinterfragt und hat meiner Meinung nach meinen Mitschüler:innen eher genützt als geschadet. Vielleicht wurden vorher Witze gemacht, viele hatten keinen emotionalen Bezug dazu, sahen es zuerst als einfachen Klassenausflug, manche als lästig.

In meiner Erinnerung war die Stimmung nach dem Besuch eine ganz andere, und die allermeisten waren sensibilisiert. Dabei finde ich es wichtig, dass der Besuch pädagogisch begleitet wird – sowohl vor als auch während und nach dem Besuch – einerseits durch die Lehrkräfte, andererseits durch das Personal in den Gedenkstätten vor Ort. Dies ist jedoch häufig, auch aufgrund fehlender finanzieller Mittel, nicht gegeben.

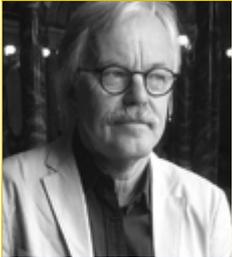
Sollte ein Gedenkstättenbesuch verpflichtend sein, müsste die Finanzierung vereinfacht oder fest geklärt werden.

Das alles kostet Zeit und Geld, was aber notwendig ist, sollten die Bundesregierung, die Landesregierungen und die Gesellschaft den oft, vor allem an Gedenktagen, fast rituell beschworenen Satz „Nie wieder!“ ernst nehmen.

Andrea Ziegler

FÜR EIN ERINNERN IN HISTORISCHER VERANTWORTUNG

EIN GESPRÄCH MIT HANS-PETER DE LORENT ÜBER DAS URTEIL IM PROZESS UM EIN „RECHT AUF VERGESSEN“ UND SEINEN NEUEN TATSACHENROMAN „GOEBBELS‘ SCHATTEN“



DR. HANS-PETER DE LORENT

wurde 1949 geboren. Er war Lehrer, Hauptseminarleiter und Leitender Oberschulrat im Hamburger Bildungswesen bis 2015, von 1990-1996 GEW*-Vorsitzender in Hamburg, danach Bürgerschafts-abgeordneter der GRÜNEN;

Autor wissenschaftlicher und belletristischer Literatur, Trainer und Coach für Führungskräfte und Führungskräfte-Nachwuchs.

In den 1970er-Jahren hatte die Hamburger Schulbehörde seine Verbeamtung wegen seines politischen Engagements im Marxistischen Studentenbund (MSB) Spartakus und in der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) zunächst verweigert.

Darüber schrieb er den Tatsachenroman „Hexenjagd“ und wurde 1983 schließlich verbeamtet, nachdem die Behörde einen Prozess gegen ihn verlor, den sie wegen dieses Buches geführt hatte. Seit seiner Jugend beschäftigt sich Hans-Peter de Lorent mit den Verbrechen der Nazis und deren Aufarbeitung.

*Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)

Seit den 1960er Jahren beschäftige ich mich intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland. Ein wichtiges Ereignis in dieser Zeit war die Ohrfeige von Beate Klarsfeld am 7. November 1968 auf dem CDU-Parteitag in Berlin, in dessen Kontext die NS- Vergangenheit des damaligen Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesinger ausführlich thematisiert wurde. Prägend waren für mich in der Folgezeit Kontakte zu Personen, die aus Familien kamen, die unter dem Nationalsozialismus zu leiden hatten und diesen aktiv bekämpften.

Schon als Schüler hatte ich auf der 14-tägig erscheinenden Jugendseite der Harburger Lokalzeitung Artikel zur Sicherung der demokratischen Rechte geschrieben. Als junger Lehrer setzte ich dies fort in der von mir verantworteten Referendar-Zeitung und danach als Redakteur der Hamburger Lehrerzeitung. Wir schufen eine Serie „Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz“. Der Hauptfokus war dabei, den Opfern, den Betroffenen, den Verfolgten der Naziherrschaft ein Denkmal zu setzen, den Widerstand zu würdigen.

Insbesondere habe ich dabei die Auswirkung auf den Bildungsbereich in Schulen und Hochschulen untersucht und wie die Verantwortlichen dabei konkret agierten. Darüber habe ich im Laufe der Jahre einige Bücher geschrieben. „Schule unterm Hakenkreuz“ mit Ursel Hochmuth (VVN), „Die Fahne hoch“ mit Reiner Lehberger mit einem ausführlichen Kapitel über jüdische Schulen, jüdische Schüler- und Lehrer-Schicksale. Später drei Bände „Täterprofile“, 180 Biografien über „Die Verantwortlichen im Hamburger Bildungswesen unterm Hakenkreuz“ (Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, 2016-2019).

Ruben Herzberg: Was hat dich schon in deiner Jugend zur Beschäftigung mit der NS-Zeit motiviert?

Ich bin in der antiautoritären Schüler- und Studentenbewegung sozialisiert worden. Als Vorsitzender des Bezirksschülerparlaments in Hamburg-Harburg haben wir zusammen mit der Neuen Gesellschaft Veranstaltungen für Schüler:innen zu historischen und politischen Themen organisiert.

„In einer Zeit, in der die Aufarbeitung des Nationalsozialismus von aktueller politischer Bedeutung ist, bin ich erleichtert, dass eine Juristin durch ihre Klage die Veröffentlichung der Biografie ihres NS-belasteten Großvaters nicht verhindern konnte. Und es motiviert mich, mit meiner Arbeit verstärkt weiterzumachen.“

Dr. Hans-Peter de Lorent

RH: Worum geht es in deinem neuen Tatsachenroman, den du gerade fertigstellst?

Eine Biografie in den „Täterprofilen“ handelt von Heinrich Haselmayer, einem unverbesserlichen Nationalsozialisten, studentischer NS-Aktivist an verschiedenen Hochschulen neben seinem vernachlässigten Medizinstudium. 1933 schrieb er eine 15-seitige Dissertation zur „Sterilisationsfrage Schwachsinniger“ und wurde mit 26 Jahren Leiter der Volkshochschule in Hamburg, nachdem er vorher gegen „die Verbastardisierung und Vernegerung unseres Daseins“ gekämpft hatte.

Haselmayer war eine herausfordernde Person, dessen politische Karriere in der NS-Zeit scheiterte, nachdem er als sogenannter Heimatredner bei einer Veranstaltung der NSDAP- Auslandsorganisation in Holland im ange-trunkenen Zustand einen Vortrag hielt, der abgebrochen werden musste. Bei meinen Recherchen war bedeutsam für mich, dass Haselmayer, der am 14.6.1945 verhaftet und zwei Jahre interniert worden war, danach als Hausarzt in Bergedorf arbeitete und sich in den 1950er Jahren einer Gruppe ehemaliger Nationalsozialisten anschloss, der „Naumann-Gruppe“ oder „Gauleiter-Kreis“ genannt wurde, zu der neben Goebbels' Stellvertreter Werner Naumann die ehemaligen NS-Gauleiter Gustav Adolf Scheel und Karl Kaufmann gehörten. Alle waren im Januar 1953 verhaftet worden. Auch darüber habe ich in der Haselmayer-Biografie berichtet, die zuerst in einer Serie in der Hamburger Lehrerzeitung im Jahre 2013 erschien.

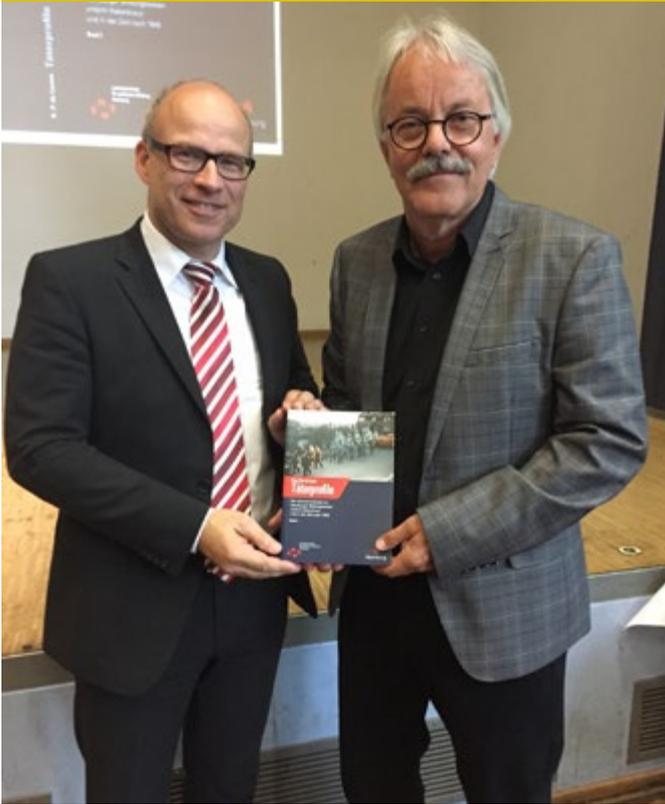
Daraufhin erhielt ich eine Mail seiner Tochter Heidi Birgfeld, die schrieb:

„Mit großem Interesse las ich Ihren Artikel in der Hamburger Lehrerzeitung online über die Vergangenheit meines Vaters, Heinrich Haselmayer (Teil 1). Seit meiner Jugend bemühe ich mich – gegen eine Wand des Schweigens und der Lügen – herauszufinden, welche Funktionen etc. mein Vater im Dritten Reich innehatte. Es dauerte beinahe 50 Jahre, bis ich einen genaueren Einblick in sein Wirken erlangte; bis heute erfahre ich Neues, wie aus Ihrem Artikel.“

Wie in allen anderen Fällen, in denen sich Familienangehörige der von mir biografisch dargestellten Personen an mich wandten, bot ich an, alle mir zur Verfügung stehenden Dokumente in Kopie weiterzuleiten. In diesem Fall vereinbarte ich auch ein Treffen mit Heidi Birgfeld zu einem ausführlichen Gespräch in Hamburg. Daraus entwickelte sich eine mehrjährige Korrespondenz und weitere persönliche Begegnungen.

Heidi Birgfeld erzählte mir dabei von der Männer-Freundschaft zwischen ihrem Vater Heinrich Haselmayer und Werner Naumann.

Diese Hinweise waren der Impuls für mich, noch mehr über Werner Naumann und die von ihm in den 50er Jahren inspirierte Verschwörung zu erforschen. Aus den Gesprächen mit Heidi Birgfeld entstand 2018 die Idee, darüber einen „Tatsachenroman“ zu schreiben, einen Plan, den Heidi Birgfeld sehr reizvoll fand und zu dem sie noch einige sehr persönliche Erfahrungen und Fotos beitragen konnte. Leider starb Heidi Birgfeld, 81-jährig, am 22.11.2019.



Vorstellung von Band 2 der „TÄTERPROFILE“ am 7.6.2017 in der Hamburger Stadtteilschule Am Hafen. Der damalige Schulsenator Ties Rabe (li) hielt das Grußwort und ging später beim mehrjährigen Rechtsstreit bis in die letzte Instanz, um das Recht des Autors Hans-Peter de Lorent (re) auf Veröffentlichung aller Quellen und Dokumente durchzusetzen.

Eine lange Korrespondenz habe ich zur Begleitung meines Romanvorhabens bis heute mit Beate Klarsfeld. Sie hat mir einige Dokumente zur Verfügung gestellt, die sie und ihr Mann Serge Klarsfeld bei ihren Recherchen zur Person Kurt Georg Kiesinger und Ernst Achenbach ermittelt hatten. Darüber haben sie in ihren Erinnerungen ausführlich berichtet. (Beate und Serge Klarsfeld, Erinnerungen, München 2015)

RH: Wie heisst dein neuer Tatsachenroman und wann erscheint er?

Das Buch heißt „Goebbels‘ Schatten“ und wird im März im Goya-Verlag erscheinen.

RH: Welche Reaktionen hast du mit deinen Recherchen bei anderen Nachfahren von Tätern ausgelöst?

Die Reaktion der Haselmayer-Tochter ist durchaus repräsentativ für viele Rückmeldungen, die ich zu den 180 veröffentlichten Biografien bekommen habe. Zumeist positive von Familienangehörigen, die ähnlich wie im Fall Haselmayer berichteten, dass über die Porträtierten in den jeweiligen Familien zumeist Decken des Verschweigens gelegt worden waren. Es hat allerdings auch **einen** ganz anderen Fall gegeben, der erhebliches mediales Interesse fand.

2017 veröffentlichte die Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg den zweiten Band „Täterprofile“. Darin enthalten ist die Biografie des ehemaligen NS-Senators Oscar Toepffer, der während des Krieges zeitweilig auch für den Schulbereich verantwortlich war. In diese Biografie hatte ich auch Dokumente einfließen lassen, die mir von der Familie zur Verfügung gestellt worden waren, darunter auch die Korrespondenz Toepffers mit seiner Ehefrau während seiner Zeit als Offizier in den Kriegsjahren. 2018 klagte eine Enkelin Toepffers, die Rechtsanwältin Christel Sachs, vor dem Landgericht gegen die Landeszentrale und mich als Autor. Sie berief sich dabei auf einen „postmortalen Urheberrechtsschutz“, nach dem ihr Großvater in einem Buch unter der Überschrift „Täterprofile“ nicht dargestellt werden dürfe. Zudem war sie der Ansicht, dass auch sie – als Nachkomme und Erbin ihrer inzwischen verstorbenen Mutter – vor der Veröffentlichung der Korrespondenz der Großeltern hätte um Erlaubnis gefragt werden müssen. Nach zwei gerichtlichen Verhandlungen mit erheblicher publizistischer Begleitung kam das Landgericht Hamburg am 17. März 2023 zu einem Urteil, das im Wesentlichen die Klageziele der Enkelin zurückwies.

Im September 2024 entschied das Hanseatische Oberlandesgericht nach sechs Jahren juristischer Auseinandersetzung in letzter Instanz: Sämtliche Originalquellen und Zitate Toepffers dürfen weiterverwendet und damit der Öffentlichkeit zugänglich bleiben. Das Landgericht war als erste Instanz zunächst anderer Auffassung gewesen.

Hier Teile der Urteilsbegründung:

1. „Durch die streitgegenständliche Publikation wird das postmortale Persönlichkeitsrecht von Oscar Toepffer nicht verletzt. Träger des allgemeinen Persönlichkeitsrechts kann nur eine lebende Person sein.“
2. „Eine grob ehrverletzende Entstellung des Lebensbildes von Oscar Toepffer liegt nicht vor. Die Tätigkeiten und Ansichten von Oscar Toepffer in der Zeit bis 1945 und nach dem Zweiten Weltkrieg werden in dem Beitrag differenziert beschrieben. Zudem zeichnet sich der Beitrag dadurch aus, dass Oscar Toepffer umfangreich selbst zu Wort kommt, wobei neben Passagen aus seinen Briefen, in denen eine den Handlungen und Aussagen des Regimes zustimmende Haltung zum Ausdruck kommt, auch Passagen aufgenommen wurden, in denen er sich kritisch mit dem Kriegsgeschehen auseinandersetzt.“
3. Zur Klage der Enkelin gegen das Erscheinen der Biografie in dem Buch mit dem Titel „Täterprofile“ schreibt das Landgericht: „Auch hierdurch wird das Lebensbild von Oscar Toepffer nicht grob entstellt. Welche der in der Zeit von 1933 bis 1945 Verantwortlichen als ‚Täter‘ angesehen werden, setzt eine Wertung voraus. Damit stellt sich die Verwendung des Begriffs der ‚Täterprofile‘ als Meinungsäußerung und nicht als Tatsachenbehauptung dar. ...“

Zwar wird der Begriff des Täters im allgemeinen Sprachgebrauch mit Straftaten in Verbindung gebracht. Auch wird im allgemeinen Sprachgebrauch im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus teilweise zwischen Tätern und Mitläufern differenziert. Allerdings wird durch den Kontext, in dem der Begriff verwendet wird – unter Einbeziehung des Untertitels des Buches sowie der Einleitung des Beklagten und des Geleitworts des Senators für Schule und Berufsbildung deutlich, dass der Publikation ein weiterer Täterbegriff zugrunde liegt, der auch Personen erfasst, die nicht aktiv an Gräueltaten beteiligt waren, die aber zeitweilig eine gehobene Position im Hamburger Schulwesen in der Zeit zwischen 1933 und 1945 innehatten und daher die Politik im jeweiligen Bereich mitbestimmten und die dem Regime zumindest zeitweilig positiv gegenüberstanden.“

4. Zu der Forderung der Klägerin, für ihren Großvater Oscar Toepffer gebe es ein „Recht auf Vergessenwerden“, urteilt das Landgericht: „Ein Verbot kann auch nicht auf das Recht auf Vergessenwerden gestützt werden. Das Recht auf Vergessen dient dazu, eine Chance zum Neubeginn zu gewähren. Damit greift es nicht zugunsten von Verstorbenen. Zudem ist das allgemeine Persönlichkeitsrecht kein Rechtstitel gegen ein Erinnern in historischer Verantwortung.“

Zu der von der Enkelin geforderten Streichung einer an seine Frau gerichteten Aussage Oscar Toepffers, „Man wird eines Tages die Frage aufwerfen, ob der Führer als Staatsmann oder als Feldherr größer war“, schreibt das Landgericht in seinem Urteil: „Es handelt sich um eine Frage ohne originelle sprachliche Wendung. Auch der Inhalt weist keine persönliche geistige Schöpfung auf, sondern bringt eine Haltung gegenüber Adolf Hitler zum Ausdruck, die zu der damaligen Zeit nicht nur Oscar Toepffer zu eigen war. Zwar kann eine Auseinandersetzung mit politischen Fragen für die Schutzfähigkeit sprechen. Nicht jede politische Aussage ist aber per se urheberrechtlich geschützt.“

Das Landgericht hatte allerdings in seinem Urteil vom 17.3.2023 eingeräumt, dass 39 Passagen der in der Biografie zitierten Briefe von Oscar und Gretchen Toepffer urheberrechtlich geschützt seien. Diese hätten danach in den noch nicht verkauften Exemplaren der „Täterprofile“ sowie aus der im Internet abrufbaren PDF unkenntlich gemacht werden müssen.

» Das Urteil leistet einen außerordentlich wichtigen Beitrag zu Unabhängigkeit von politischer Bildung. Die biografische zeithistorische Forschung wird damit weit über Hamburg hinaus gestärkt, indem die verantwortliche Nutzung persönlicher Quellen von Zeitzeugen abgesichert wird. «

Dr. Sabine Bamberger-Stemmann,
Direktorin Landeszentrale für Politische Bildung
Hamburg

Gegen diese Entscheidung habe ich und der damalige Bildungsminister Ties Rabe für die Freie und Hansestadt Hamburg und die Landeszentrale für politische Bildung Berufung beim Oberlandesgericht Hamburg (OLG) eingelegt. „Insbesondere wäre es undenkbar, ausgerechnet im Jahr 2023, also exakt 90 Jahre nach der Bücherverbrennung durch die Nationalsozialisten, eine so relevante wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus und ihrer Folgen ‚einstampfen‘ zu müssen. Daran kann niemand ein Interesse haben, auch nicht die klagenden Nachfahren von Oscar Toepffer“, begründete Ties Rabe die Berufung gegen das Urteil des Landgerichts Hamburg.

Das OLG entschied am 5.9.2024 anders als die vorhergehende Instanz: Der Unterlassungsanspruch der Enkelin „scheitert daran, dass nicht festzustellen ist, dass die übernommenen Werkteile für sich genommen persönliche geistige Schöpfungen ... sind. Dies hat zur Folge, dass ihre Benutzung urheberrechtlich nicht verboten werden kann.“ Nach Auffassung des OLG schrieb Toepffer die Briefe und Tagebucheinträge „in der seinerzeitigen Sprache der (gehobenen) Gesellschaftsschicht des Verfassers ... zum Teil unter Verwendung von Militärsprache, was nicht eigenschöpferisch ist“.

Auch der Inhalt sei nicht schutzfähig, soweit er auf der Wiedergabe von tatsächlichen Geschehnissen beruht und diese beschreibt, da die Realität als solche gemeinfrei sei. Alles in allem böten die Zitate Toepffers keine hinreichende Schöpfungshöhe für einen Urheberrechtsschutz. Da kein solcher Schutz bestehe, habe ich als Autor auch nicht die Zustimmung aller Erben und Erbeserben Toepffers für die Veröffentlichung einholen müssen.

Das E-Mail-Gespräch mit Hans-Peter de Lorent für weiterMachen hat Ruben Herzberg geführt.

<https://www.hamburg.de/contentblob/5567236/aa9b727db33fec3b5dca2f420fdb42e0/data/taeterprofile-buch.pdf>



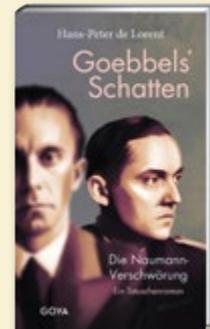
„GOEBBELS‘ SCHATTEN“

Hans-Peter de Lorent

erscheint am 5. März 2025 im GOYA Verlag (480 Seiten)

Werner Naumann (1909-1982) war SS-Brigadeführer und Staatssekretär von Joseph Goebbels im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

In Hans-Peter de Lorents gründlich recherchiertem Tatsachenroman „GOEBBELS‘ SCHATTEN“ werden die Entwicklungen nach Kriegsende beleuchtet, im Vordergrund stehen Naumanns Untertauchen und seine neuen politischen Bestrebungen. 1953 war Naumann maßgeblich an einer Verschwörung ehemaliger NS-Funktionäre beteiligt.



Am 8. Mai 2025 um 18 Uhr lädt die GEW im Rahmen der Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte (www.gedenken-hamburg-mitte.de) in das Curio-Haus zu einer Buchpräsentation und Lesung von Hans-Peter de Lorent ein.

» **...Träger des allgemeinen Persönlichkeitsrechts kann nur eine lebende Person sein....** «

Auszug aus dem Urteil

MITTEN UNTER UNS Erinnerungsort Universität Hamburg

WOLFGANG POPPELBAUM

Die Universität Hamburg hat viele Berührungspunkte mit dem Judentum.

Da ist die räumliche Nähe. Das 1911 errichtete Hauptgebäude der ersten im Jahr 1919 demokratisch gegründeten deutschen Universität an der Edmund-Siemers-Allee lag in unmittelbarer Nachbarschaft zum Grindelviertel, dem Zentrum des jüdischen Lebens, und zu wichtigen jüdischen Einrichtungen: Seit 1895 stand an der damaligen Benecke-Straße (heute nahe Allende-Platz) die Neue Dammtorsynagoge (im Krieg zerstört 1943), 1906 wurde die größte Synagoge Norddeutschlands, die Bornplatzsynagoge eingeweiht (nach Beschädigung in der Reichspogromnacht 1939 zwangsweise abgerissen), wie das Hauptgebäude wurde auch 1911 die Talmud-Tora-Schule, Grindelhof (die heute wieder als staatlich anerkannte jüdische Ganztagschule dient), in den Dienst gestellt.

Eine noch engere schreckliche, eine schmerzhaft Berührung ergab sich nach dem Zweiten Weltkrieg. Der seit den 1950er Jahren erbaute Universitäts-Campus Von-Melle-Park entstand in Teilen auf Grundstücken ehemals jüdischer Hauseigentümer.

Auch inhaltlich ergeben sich enge Verbindungen. Die nach der NS-Definition als jüdisch geltenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und andere in den Augen des NS-Regimes politisch missliebige Personen haben das Ansehen der jungen Universität entscheidend geprägt.

1933 waren das 66 Hochschullehrer:innen bzw. 21,4% des Lehrkörpers. Einige von ihnen waren bereits an den beiden Vorgängereinrichtungen der Universität tätig, an dem Hamburgischen Kolonialinstitut seit 1916 z. B. der Jurist und Versicherungswissenschaftler Ernst Bruck und an dem „Allgemeinen Vorlesungswesen“ seit 1917 die Germanistin Agathe Lasch.

Auf der Grundlage des nationalsozialistischen Berufsbeamtenengesetzes vom 7. April 1933 und der Durchführungsverordnung vom 6. Mai 1933 wurden im Sommersemester 1933 und später die als jüdisch geltenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entlassen (1937 wurden die Hochschul-lehrer entlassen, die eine „nicht-arische“ Ehefrau hatten). Die Mehrheit von ihnen emigrierte vor allem in die USA und nach Großbritannien, aber auch in die Schweiz, nach Schweden, Palästina u. a.

Ihr Weggang bedeutete einen unwiederbringlichen Verlust an wissenschaftlicher Substanz sowie den „Abbruch ganzer Forschungszweige und das Ende bedeutender Schulen“ (Rainer Nicolaysen, S. 10 seiner Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Band „Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort“).

Erst in den 1980er Jahren wurde die systematische Erforschung der Universitäten in der Zeit des Nationalsozialismus in Angriff genommen - mit Hamburg als Erste. 1999 begann die Universität Hamburg, die ersten der sieben Hörsäle im Hauptgebäude nach herausragenden, während der Zeit des Nationalsozialismus vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu benennen. In den Jahren 2000, 2005, 2006 und 2011 folgten weitere Benennungen. An den Türen der Hörsäle ist jeweils der Name angebracht. In den Hörsälen werden auf Tafeln die biografischen Daten der Namensgeberinnen und Namensgeber sowie ihre wissenschaftlichen Leistungen genannt.

Dem Benennungsprogramm lag 1999 kein geschlossenes Konzept zugrunde. Jedoch zeigt sich, dass drei der vier 1933 vorhandenen Fakultäten berücksichtigt wurden. Ernst Cassirer, Agathe Lasch und Erwin Panofsky gehörten der Philosophischen, Emil Artin der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, Magdalene Schoch, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Eduard Heimann der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät an.



HÖRSAAL A:

Der zentrale große Hörsaal im Erdgeschoss wurde 1999 nach **Ernst Cassirer** (1874-1945) benannt. Der Philosoph (1899 Promotion Marburg/L., 1906 Habilitation Berlin) kam 1919 an die neu gegründete Universität nach Hamburg. Im Amtsjahr 1929/30 war er als Rektor und damit als einer der ersten jüdischen Rektoren in Deutschland tätig.

Er verließ am 12. März 1933 als erster Emigrant die Hamburger Universität in die Schweiz, bat von dort um die Entbindung von allen Verpflichtungen als Hochschullehrer, ging zunächst nach England und Schweden, dann in die USA (Yale University, Columbia University), wo er 1945 starb (New York). Sein Hamburger Lehrstuhl für Philosophie wurde 1933 in ein neues Ordinariat für Rassenbiologie umgewidmet.

Neben unzähligen anthropologischen und staats- und sozialphilosophischen Veröffentlichungen ist sein Hauptwerk, „Die Philosophie der symbolischen Formen“ am bekanntesten.



HÖRSAAL B:

Der über dem Cassirer-Hörsaal gelegene große Hörsaal wurde (ebenfalls 1999) nach **Agathe Lasch** (1879-1942) benannt. Die Germanistin (1909 Promotion Heidelberg) kam 1917 nach Hamburg an das Deutsche Seminar des „Allgemeinen Vorlesungswesens“. 1919, dem Jahr der Universitätsgründung, habilitierte sie sich als erste Frau in Deutschland in Germanistik und war als Professorin für niederdeutsche Philologie tätig. Nach ihrer Entlassung ging sie nach Berlin. Sie wurde daran gehindert, an ausländischen Universitäten tätig zu werden und wurde 1942 deportiert und 1942 in den Wäldern von Riga ermordet. Sie ist das einzige Holocaustopfer im Lehrkörper. **Ihre Mittelniederdeutsche Grammatik und ihr Mittelniederdeutsches Handwörterbuch gelten als Standardwerke.**



HÖRSAAL C:

Der im westlichen Seitenflügel gelegene Hörsaal ist seit 2000 nach dem Kunsthistoriker **Erwin Panofsky** (1892-1968, 1914 Promotion Freiburg/Br.) benannt. Panofsky wirkte an der Hamburgischen Universität ab 1920, wo er sich auch im selben Jahr habilitierte. Durch seine bereits 1931/32 bestehende Gastprofessur an der New York University fand er nach seinem Exil eine Professur an der Princeton Universität. Dort starb er 1968. Panofsky gilt als **einer der bedeutendsten Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts und als Mitbegründer der Ikonologie** (kunstgeschichtliche Methode). Seine ordentliche Professur für Kunstgeschichte wurde 1933 in ein Ordinariat für Kolonial- und Überseegegeschichte umgewidmet.



HÖRSAAL H:

Der im Verlauf des westlichen Seitenflügels gelegene Hörsaal ist seit 2011 nach dem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler **Eduard Heimann** (1889-1967, 1912 Promotion Heidelberg, 1922 Habilitation Köln) benannt. Seit 1925 war er Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie an der Hamburgischen Universität. 1933 emigrierte er in die USA. Er ist einer der wenigen Wissenschaftler, die nach Hamburg zurückkehrten, und zwar endgültig 1963. Ein wichtiger Schwerpunkt seiner Forschung war die Bedeutung der Sozialpolitik innerhalb des Kapitalismus. **1945 schrieb er mit der „Geschichte der ökonomischen Lehren: eine Einführung in die Wirtschaftstheorie“ ein Standardwerk.**



HÖRSAAL J:

Der auf gleicher Ebene wie der Heimann-Hörsaal gelegene Hörsaal wurde 2006 nach **Magdalene Schoch** (1897-1987, 1920 Promotion Würzburg) benannt. Die seit 1920 an der Hamburgischen Universität tätige Wissenschaftlerin habilitierte sich hier 1932 als erste Frau in Deutschland in den Rechtswissenschaften. In Hamburg arbeitete sie mit ihrem Doktorvater Albrecht Mendelssohn Bartholdy zusammen. Als dieser 1934 emigrierte und sie großen Schwierigkeiten ausgesetzt war, kündigte sie und emigrierte 1937 in die USA. Sie erwarb die amerikanische Staatsbürgerschaft und war zuletzt in **leitenden Funktionen im US-Justizministerium** tätig. Sie starb 1987 in Falls Church, Fairfax (Virginia).



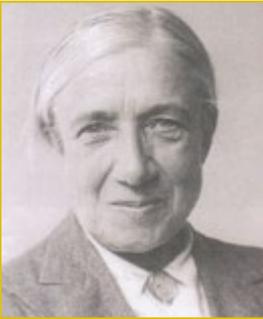
HÖRSAAL K:

Der auf gleicher Ebene wie die anderen genannten Hörsäle gelegene Hörsaal wurde 2011 nach **Albrecht Mendelssohn Bartholdy** (1874-1936, 1889 Promotion Leipzig, 1900 Habilitation Leipzig) benannt. Der seit 1920 in Hamburg tätige Völkerrechtler war Leiter des Seminars für Auslandsrecht und Internationales Privat- und Prozessrecht. 1922 gründete er als erste deutsche politikwissenschaftliche Forschungseinrichtung das Hamburger Institut für Auswärtige Politik. Er war einer von Deutschlands Vertretern bei den Versailler Friedensvertragsverhandlungen, 1925 wurde er Richter am Internationalen Schiedsgericht in Den Haag. **Ab 1931 vertrat er das Deutsche Reich beim Völkerbund.** Nach seiner Entlassung 1933 emigrierte er 1934 nach Großbritannien. Er war in Oxford tätig und starb dort 1936 an Magenkrebs.



HÖRSAAL M:

Der im östlichen Flügel des Hauptgebäudes gelegene Hörsaal wurde 2005 nach dem Mathematiker **Emil Artin** (1898-1962, 1921 Promotion Leipzig) benannt. Der österreichische Mathematiker habilitierte sich 1923 an der Hamburgischen Universität. 1925 wurde er deutscher Staatsbürger. 1926 wurde er in Hamburg als Ordinarius tätig und war damit einer der **jüngsten Mathematik-Professoren in Deutschland**. Wegen seiner jüdischen Frau wurde er 1937 entlassen. In demselben Jahr emigrierte er in die USA und war dort an verschiedenen Universitäten tätig, zuletzt von 1946 bis 1958 an der Universität Princeton. 1958 kehrte er nach Hamburg an die Universität zurück, an der er bis zu seinem plötzlichen Tod 1962 arbeitete. Artin war einer der **führenden Algebraiker des 20. Jahrhunderts**. U. a. legte er die Grundlage für die heutige Entwicklung der Arithmetischen Geometrie.



DER GROSSE HÖRSAAL

IM GEBÄUDE DER ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN AUF DEM VON-MELLE-PARK wurde 2005 nach der Bildungsreformerin und Erziehungswissenschaftlerin **Anna Siemsen** (1882-1951) benannt. Die 1909 an der Universität Bonn promovierte Gymnasiallehrerin wurde 1921 Oberschulrätin in Berlin, dann ab 1923 zuständig für die Allgemeenschulen des Schulgebietes Jena-Weimar, von 1923 bis 1932 hatte sie eine Honorarprofessur an der Universität Jena inne. **1928 bis 1930 war sie Abgeordnete der SPD im Reichstag**. 1933 emigrierte sie in die Schweiz. 1946 kehrte sie nach Deutschland zurück und nahm von 1947 bis zu ihrem Tode 1951 Lehraufträge an der Universität Hamburg wahr.

Im allgemeinen Sprachgebrauch werden die Hörsäle des Hauptgebäudes überwiegend weiter nach ihren Buchstaben und nicht den vergebenen Namen benannt. Die Hörsäle des Fachbereichs Physik werden mit ihren Namensgebern gekennzeichnet.

Nach den Physikern **Otto Stern** (2004, links) und **Wolfgang Pauli** (2005, rechts) wurden die **beiden großen Hörsäle in dem Gebäude des Fachbereichs Physik** auf dem Campus der Jungiusstraße benannt.



Otto Stern (1888-1969, 1912 Promotion Breslau, 1913 Habilitation Zürich/1915 Frankfurt/M.) war ab 1923 als Professor und Direktor des neugegründeten Instituts für physikalische Chemie in Hamburg tätig. Stern emigrierte nach seiner Entlassung 1933 in die USA. Er war von 1933 bis zu seiner Emeritierung 1945 als Forschungsprofessor der Physik am Carnegie Institute of Technology in Pittsburgh tätig. **1943 erhielt er den Nobelpreis für Physik** für seine Beiträge zur Molekular-Methode und für die Entdeckung des magnetischen Moments des Protons. Er starb 1969 in Berkeley.

Der gebürtige Österreicher (später Deutscher, ab 1949 Schweizer) **Wolfgang Pauli** (1900-1958, 1921 Promotion München) wirkte von 1923 bis 1928 in Hamburg und habilitierte sich dort. Pauli erhielt 1928 einen Ruf an die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, ab 1940 war er auch an amerikanischen Universitäten tätig. **1945 erhielt er den Nobelpreis für Physik** für seine Formulierung des quantenphysikalischen Ausschließungsprinzips. Trotz seiner Tätigkeit an amerikanischen Forschungseinrichtungen behielt Pauli seine Professur in Zürich. Er starb dort 1958.



Zuletzt wurde am 23. Februar 2023 der **HÖRSAAL DER PHYSIOLOGIE IM UKE** nach der Medizinerin Rahel Liebeschütz-Plaut benannt, genau 100 Jahre nach ihrer Antrittsvorlesung. **Rahel Liebeschütz-Plaut** (1894-1993, 1919 Promotion Bonn) kam 1919 sie an die Hamburgische Universität. Hier habilitierte sie sich 1923 als erste Frau in Medizin (Physiologie). 1924 verlor sie wegen ihrer Heirat mit dem Lehrer Dr. Hans Liebeschütz ihre bezahlte Stellung am UKE; seit 1923 wurde alle berufstätigen Frauen im öffentlichen Dienst, die durch ihre Heirat „finanziell abgesichert“ wurden, entlassen. 1933 wurde Rahel Liebeschütz-Plaut die Lehrerlaubnis entzogen. Sie emigrierte 1938 mit ihrer Familie nach Großbritannien. Aufgrund fehlender Anerkennung ihrer fachlichen Qualifikationen konnte sie dort nicht mehr unterrichten.

1989 war sie Ehrengast der Universität bei der 100-Jahr-Feier des UKE. Rahel Liebeschütz-Plaut starb 1993 in Rochester.

An die Zeit des Nationalsozialismus erinnern auf dem Universitätsgelände außerdem die zehn Stolpersteine vor dem Hauptgebäude, der Platz der jüdischen Deportierten, die Büsten von Ernst Cassirer und des Psychologen William Stern im Erdgeschoss des Philosophenturms, der Gedenkstein für die Neue Dammtor-Synagoge sowie die Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur, die Martha-Muchow-Bibliothek (Erziehungswissenschaft und Psychologie) und die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky.

Literatur:

Eckart Krause, Ludwig Huber, Holger Fischer (Hg), Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945, Teil III Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, Anhang Nr. 6 – Vertriebene Wissenschaftlicher, S. 1471-1490, 1991
Rainer Nicolaysen (Hg), Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort, Einleitung, S. 9-22, 2011
Rainer Nicolaysen, Vortrag, Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 und seine Umsetzung an der Hamburger Universität, aus: Auch an der Universität – Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013 (Hamburger Universitätsreden Neue Folge 19), S. 27-51

KALENDER

Jährliche Gedenktermine

27. Januar

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus
Beginn Wochen des Gedenkens Hamburg Nord (bis März)

Verleihung des Bertini-Preises im Ernst-Deutsch-Theater

20. April

14-15 Uhr Gedenken an die Kinder vom Bullenhuser Damm
im Rosengarten

20. April - 8. Mai

Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte
<https://gedenken-hamburg-mitte.de>

24. April

11 Uhr Zeitzeugengespräch und Gedenken an die Kinder
vom Bullenhuser Damm im Thalia-Theater

3. Mai

Jahrestag der Befreiung in Hamburg
16.30 Uhr Gedenken zum Jahrestag der Befreiung der
Häftlinge des KZ Neuengamme
<https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de>

8. Mai

Tag der Befreiung
<https://8-mai-hamburg.de>

27. Juni

Gedenken an Süleyman Tasköprü
Süleyman Tasköprü wurde am 27. Juni 2001 von Mitgliedern
des sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“
(NSU) im Laden seines Vaters in der Schützenstraße 39
ermordet.

22. August

Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân
Am 22. August 1980 warfen Mitglieder der terroristischen
Neonazi-Vereinigung „Deutsche Aktionsgruppen“
Brandsätze durch ein Fenster der Geflüchtetenunterkunft
in der Halskestraße in Hamburg-Billbrook.
<https://inihalskestrasse.blackblogs.org>

29. August

KZ-Gedenkstätte Wandsbek
Erinnerung an die mehr als 500 Frauen, die, aus dem
KZ Ravensbrück hierher transportiert, in Zwangsarbeit
Gasmasken für die Drägerwerke Lübeck herstellen mussten.
Am 29.8. 1944 wurde Raja Ilinauk „zur Abschreckung“ für
die anderen Häftlinge öffentlich erhängt wegen
angeblicher Sabotage.

28. Oktober

Gedenkveranstaltung an die abgeschobenen Altonaer
polnischen Jüdinnen und Juden am Gedenkstein am
Altonaer Bahnhof

9. November

Gedenkveranstaltung auf dem Joseph-Carlebach-Platz
In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurden
Synagogen und jüdische Einrichtungen in Deutschland
systematisch von Nationalsozialisten zerstört.
<https://www.jghh.org>

„Grindel leuchtet“

Im Grindelviertel wird mit brennenden Kerzen an den
Stolpersteinen der Opfer gedacht.

Harburger Gedenktage

<http://gedenken-in-harburg.de>

Woche des Gedenkens Bergedorf

<https://woche-des-gedenkens.de>

EMPFEHLUNGEN

Bücher

„Annas Lied“

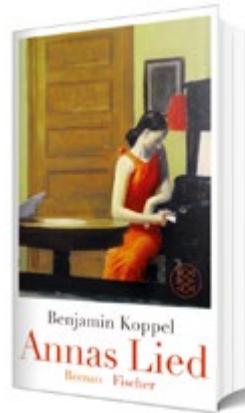
Benjamin Koppel (Aus dem Dänischen übersetzt von Ulrich Sonnenberg)

2024, S. FISCHER, 528 S.

Mit Spannung und Mit-Leiden habe ich diese große europäisch-jüdische Familiensaga gelesen. Die Handlung spielt zwischen den Jahren 1921 und 2019. Sie führt uns nach Kopenhagen, wo das Mädchen Hannah davon träumt, Pianistin zu werden. Die Musik, Brahms und andere, sind kunstvoll verwoben. Hannah wächst in einer aus Polen stammenden jüdischen Familie auf. Der Vater betreibt eine Schneiderwerkstatt, die vier Brüder werden anerkannte Musiker, die Mutter führt ein strenges Regiment. Einzelne Mitglieder des großen Verwandtenkreises, auch die schon verstorbenen Großväter, werden liebevoll und detailliert charakterisiert. Es entfaltet sich ein vielfältiger, reicher jüdischer Alltag, die Feiertage werden in der großen Familie gemeinsam gefeiert. Die Brüder heiraten nichtjüdische Frauen. Die Mutter will, dass Hannah das Jüdischsein in Ehren hält und den Namen der Eltern bewahrt. Krieg, Flucht und die Trennung von ihrer großen Liebe führen Hannah nach Paris in eine arrangierte Ehe mit einem jüdischen Textilfabrikanten. Die aus Pflichtbewusstsein geführte Ehe mit dem amüsischen, untreuen und gewalttätigen Mann wird sensibel geschildert. „Eine Hochzeit dauert eine Stunde, den Kummer hat man das ganze Leben.“ Das private Schicksal ist eingebunden in das Zeitgeschehen, die Besetzung Dänemarks durch die deutschen Truppen, Sabotageakte der dänischen Freunde, die beginnende Entrechtung der Juden, die Flucht 1943 auf einem Fischerboot nach Schweden (Högenäs), wo sie mit ihrer Familie zwei Jahre lebte.

Die dichte Atmosphäre, das dramatische Leben, die berührenden Streifzüge in eine für mich fremde Welt – die Lektüre des Romans hat mich bis zu der letzten Seite gefangen genommen. Ich kann nur empfehlen, dieses Buch zu lesen.

Wolfgang Poppelbaum

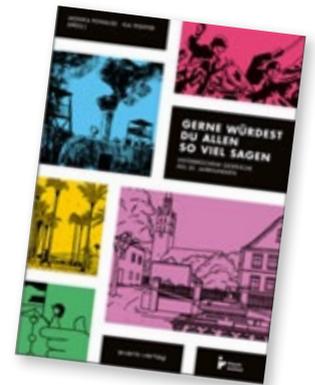


„Gerne würdest du allen so viel sagen“ UNTERBROCHENE GESPRÄCHE DES 20. JAHRHUNDERTS

Monika Powalisz und Kai Pfeiffer

2023, avant-Verlag, 320 S.

16 dokumentarische Comicgeschichten, die einen Bogen spannen von den einschneidenden Ereignissen des 20. Jahrhunderts bis hin zu den gegenwärtigen Herausforderungen für die Demokratie. Die Sammlung unterteilt sich in drei Abschnitte: zum einen die in der Familie überlieferten persönlichen Geschichten zu Krieg und Vertreibung. Zum anderen gewähren die Autor:innen Einblicke in biografische Erlebnisse und schließlich aktuelle Beobachtungen im Kontext der Erinnerung. Jede einzelne der 16 Geschichten zeigt, dass es sich lohnt, sogar von essenzieller Bedeutung ist, Fragen an die Vergangenheit zu stellen, um Gegenwart zu verstehen, wiederkehrende Muster zu erkennen und dagegen handeln zu können.



„Wir schon wieder“ 16 jüdische Erzählungen

Dana von Suffrin

2024, Rowohlt, 240 S.

Dass es heute in Deutschland wieder eine jüdische Literatur gibt, ist keine Selbstverständlichkeit. Auch wenn vieles die hier versammelten Schriftstellerinnen und Schriftsteller trennt, vereint sie jüdische Sozialisierung, geistige Tradition und ein fragiles Verhältnis zur deutschen Mehrheitsgesellschaft. Am 7. Oktober ist das allen wieder aufs Deutlichste bewusst geworden. In diesem Kontext ist die Idee zu „Wir schon wieder“ entstanden. So versammeln sich trotz aller Differenzen – politisch, persönlich, künstlerisch – in diesem Band 16 Schriftstellerinnen und Schriftsteller, um in Prosastücken, Erzählungen oder Essays über das zu schreiben, was sie gerade bewegt.

Mit Beiträgen von Adriana Altaras, Maxim Biller, Zelda Biller, Yevgeniy Breyger, Joe Fleisch, Marina Frenk, Lena Gorelik, Elfriede Jelinek, Dmitrij Kapitelman, Olga Mannheimer, Eva Menasse, Slata Roschal, Linda Rachel Sabiers, Dana von Suffrin, Ljudmila Ulitzkaja, Dana Vowinckel.



*Buchempfehlungen von Christa Goetsch
(Vorstandsmitglied der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm)*

„Planck oder Als das Licht seine Leichtigkeit verlor“

Steffen Schroeder

2024, Rowohlt, 320 S.

Steffen Schroeder erzählt von der Freundschaft zwischen Max Planck und Albert Einstein, vom Verhältnis berühmter Väter zu ihren Söhnen, von der Liebe in aufgewühlten Zeiten. Und davon, wie die Musik von Johannes Brahms alles miteinander verbindet.



„Marseille 1940“ DIE GROSSE FLUCHT DER LITERATUR.

Uwe Wittstock

2024, Diogenes, 351 S.

Es ist das dramatischste Jahr der deutschen Literaturgeschichte. In Nizza lauscht Heinrich Mann bei Bombenalarm den Nachrichten von Radio London. Anna Seghers flieht mit ihren Kindern zu Fuß aus Paris. Lion Feuchtwanger sitzt in einem französischen Internierungslager gefangen, während die SS-Einheiten näherrücken. Sie alle geraten schließlich nach Marseille, um von dort einen Weg in die Freiheit zu suchen. Hier übergibt Walter Benjamin seinen letzten Essay an Hannah Arendt, bevor er zur Flucht über die Pyrenäen aufbricht. Hier kreuzen sich die Wege zahlreicher deutscher und österreichischer Schriftsteller, Intellektueller, Künstler. Und hier riskieren Varian Fry und seine Mitstreiter Leib und Leben, um die Verfolgten außer Landes zu schmuggeln. Szenisch dicht und feinfühlig erzählt Uwe Wittstock von unfassbarem Mut und größter Verzweiflung, von trotziger Hoffnung und Mitmenschlichkeit in düsterer Zeit.



LÜNEBURG – EHRENFRIEDHOF IM TIERGARTEN

WOLFGANG POPPELBAUM



Denkmal Lüneburg, 2020

Im April 2023 wurde der „Ehrenfriedhof – Opfer der KZ-Häftlingstransporte“ neu eingeweiht. Seit September 1945 ruhen hier an dieser Stelle Opfer des Angriffs amerikanischer Bomber auf einen Häftlingszug auf dem Lüneburger Güterbahnhof vom 7. April und des Massakers vom 11. April 1945. Diese wurden zunächst in einem Massengrab verscharrt. Die Briten veranlassten die Bestattung in Einzelgräbern.

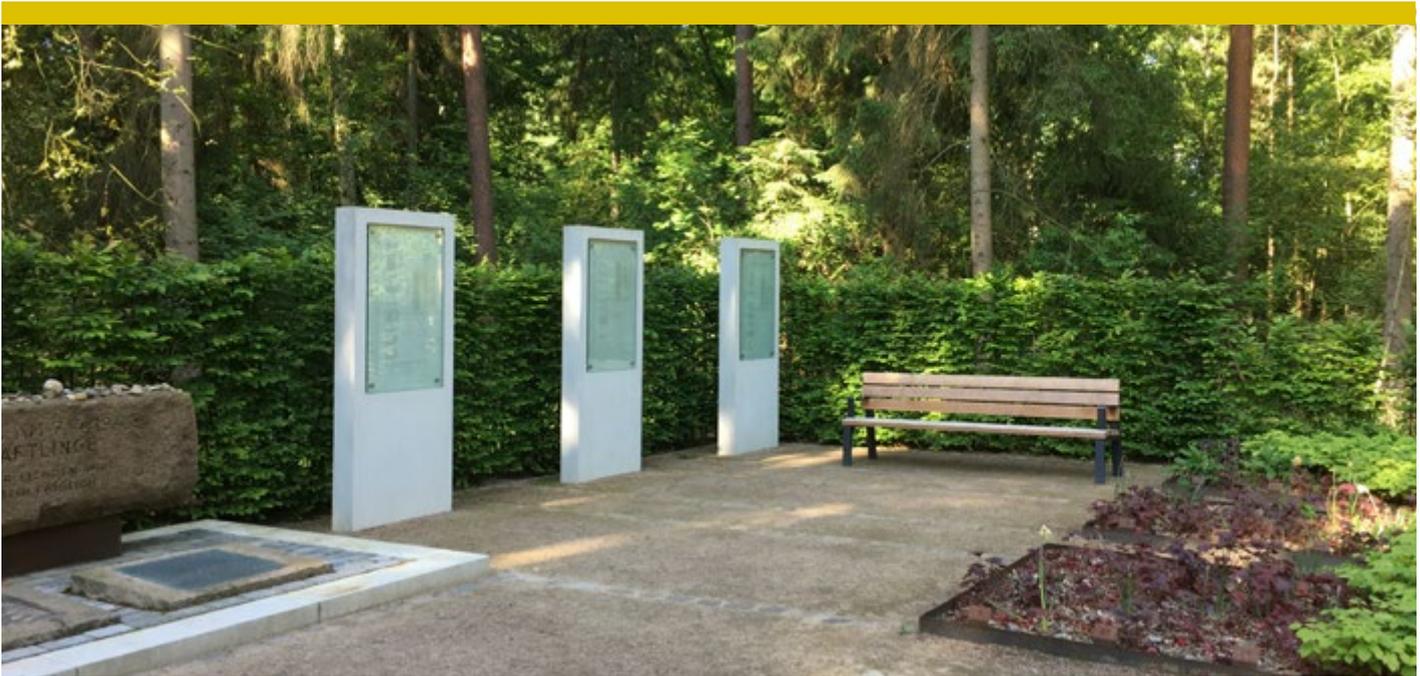
Die Einzelgräber wurden 1954 auf Veranlassung der Lüneburger Stadtverwaltung eingeebnet, der Friedhof gärtnerisch umgestaltet. Der Ort wurde vergessen.

Bereits 1991 begannen Schüler:innen des Gymnasiums Oedeme mit Schulpastor Zabel mit Nachforschungen. Initiativen griffen das Thema auf. 2019 wurde der Gedenkort neu gestaltet. Dem Einsatz der Lüneburger Geschichtswerkstatt ist es verdanken, dass jetzt der Ehrenfriedhof ein würdiger und informativer Gedenkort ist.

Mehr über die Ereignisse vom April 1945 aus dem Internet-Auftritt der KZ-Gedenkstätte Neuengamme unter „Lüneburg (Massaker am 11. April 1945)“:

Kurz vor Kriegsende räumte die SS die Konzentrationslager vor den anrückenden alliierten Truppen. Am 3. April 1945 verließ ein Eisenbahntransport mit etwa 390 Häftlingen das Außenlager Wilhelmshaven des KZ Neuengamme. Die Männer waren unterernährt, krank und zu schwach zum Gehen...

Am 7. April machte der Zug auf dem Lüneburger Güterbahnhof Halt. 72 Häftlinge waren unterwegs bereits gestorben. Gegen 15 Uhr griffen amerikanische Bomber den Bahnhof an, dabei wurde auch der Häftlingszug getroffen. Fast 100 Häftlinge wurden durch den Angriff getötet oder von den Wachen erschossen, als sie versuchten, aus den getroffenen Waggons zu fliehen.



Lüneburg Tiergarten, 2021

Die Bewacher trieben die geschwächten und vielfach verwundeten Überlebenden neben den Gleisen auf offenem Feld zusammen. Der Kommandanturstab im KZ Neuengamme veranlasste den Abtransport von etwa 150 Häftlingen per LKW nach Bergen-Belsen. Zurück blieben etwa 80 nicht transportfähige, hilflose Häftlinge, die am 11. April 1945 vor Ort erschossen wurden. Mindestens sechs Häftlinge tötete der Transportführer SS-Sturmmann Gustav Jepsen selbst, die bewachenden Kriegsmarineangehörigen gaben die weiteren tödlichen Schüsse auf Jepsens Anweisung ab.

Gustav Jepsen wurde später in Dänemark festgenommen und im August 1946 mit dem Lüneburger Schutzpolizeichef Müller und dem Gestapoverantwortlichen Freitag vor einem britischen Militärgericht in Lüneburg angeklagt. Die Mitangeklagten wurden freigesprochen, Jepsen für das eigenhändige Erschießen von sechs Opfern zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.

In einem weiteren Prozess in Wilhelmshaven wurde Jepsen wegen anderer Taten zum Tode verurteilt und am 26. Juni 1947 im Gefängnis Hameln hingerichtet. Die beteiligten Marinesoldaten standen niemals vor Gericht.

Geschichtswerkstatt Lüneburg e. V.

Tel.: +49 (0) 4131 – 4 01 93 6

Email: info@geschichtswerkstatt-lueneburg.de

Homepage: www.geschichtswerkstatt-lueneburg.de

<https://lg.geschichtswerkstatt-lueneburg.de/gw-rundgaenge/>



DER FREUNDKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Der Freundeskreis fördert die Arbeit der Gedenkstätte und ihrer Außenlager sowohl personell als auch finanziell. Er unterstützt die weitere Erforschung und Vermittlung der Geschichte der Gedenkstätte. Mit der Erinnerungsarbeit soll der Opfer gedacht und das Wissen um die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten werden. Auf diese Weise will der Freundeskreis dem gegenwärtig zunehmenden Hass, der Intoleranz und der Ausgrenzung in unserer Gesellschaft die Werte von Solidarität, Integration und Gerechtigkeit entgegensetzen.

Der Freundeskreis

- ★ hält Kontakt zu noch lebenden ehemaligen Häftlingen des KZ Neuengamme und betreut sie bei den alljährlichen Gedenkfeierlichkeiten im Mai
- ★ zahlt kleine Unterstützungsbeträge an ehemalige Häftlinge des KZ Neuengamme
- ★ unterstützt die Gedenkstätte finanziell bei der Übersetzung von Häftlingsberichten

Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie unter:
<http://fk-neuengamme.de/mitgliedschaftmitarbeit/>



- ★ unterstützt Veranstaltungen und Ausstellungen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- ★ fördert finanziell Buchprojekte
- ★ organisiert Fahrten zu in- und ausländischen Gedenkstätten
- ★ fördert pädagogische Projekte mit Jugendlichen zum Thema Nationalsozialismus
- ★ betreut (ASF-/BFD-) Freiwillige, die ihren Dienst in der KZ-Gedenkstätte ableisten
- ★ wirkt mit bei Hamburger Gedenk-Initiativen und dem Bertini-Preis.

Weiteres finden Sie auf der Internetseite des Freundeskreises: www.fk-neuengamme.de

In den letzten Jahren ist das Interesse an der Arbeit des Freundeskreises stark gestiegen.

Das zeigt die hohe Zahl der neuen Mitglieder. Wenn Sie auch Mitglied werden möchten, finden Sie den Mitgliedsantrag auf unserer Internetseite unter Mitgliedschaft:



www.fk-neuengamme.de



Gedenkstätte Lager Sandbostel,
Führung durch den Leiter Andreas Ehresmann



Feier Gedenkstätte KZ-Außenlager Wandsbek



Zeitzeugin Natalja Radschenko aus der Ukraine besucht Hamburg



Reise des Freundeskreises 2023 nach Breslau und Danzig
Auf dem Marktplatz von Breslau



Bertini-Preis Ernst Deutsch Theater



Im Rosengarten können von allen Besucher:innen Rosen gepflanzt werden



Im Rosengarten am Bullenhuser Damm



Schüler:innen der Fritz-Schumacher-Schule gedenken den 20 jüdischen Kindern vom Bullenhuser Damm bei der Gedenkfeier 2024



Angehörige der Kinder vom Bullenhuser Damm 2022



Gedenkstein für die beiden ermordeten Brüder Eduard und Alexander Hornemann aus den Niederlanden

VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Am 20. April 1945 wurden 20 jüdische Kinder aus Polen, Frankreich, den Niederlanden, Italien und der Slowakei in der Schule am Bullenhuser Damm ermordet. An den 5-12jährigen Kindern waren zuvor im KZ Neuengamme medizinische Versuche vorgenommen worden. Mit ihnen wurden zwei französische Mediziner und zwei niederländische Krankenpfleger ermordet, die in Neuengamme inhaftiert waren sowie etwas 24 sowjetische KZ-Häftlinge, deren Identität nicht ermittelt werden konnte.

1979 gründeten die Angehörigen mit Überlebenden des KZ Neuengamme, dem Journalisten Günther Schwarberg, der Rechtsanwältin Barbara Hüsing und weiteren Hamburger:innen die Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm.

1980 eröffnete die Vereinigung eine Gedenkstätte im Keller des früheren Schulgebäudes am Bullenhuser Damm 92-94. Fast 20 Jahre lang wurde die Gedenkstätte von der Vereinigung privat betrieben, bis sie 1999 von der Stadt Hamburg anerkannt wurde. Heute ist sie eine Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Die Vereinigung legte 1983 hinter der Schule einen Rosengarten an, in dem Angehörige und Freunde Gedenktafeln für die Kinder und Betreuer angebracht haben. Der Rosengarten ist immer geöffnet.

Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie auf unserer Website

Spenden
PayPal.Me/BullenhuserDamm



Das Ziel der Vereinigung ist es (aus der Satzung):

- ★ Das Gedächtnis an die Kinder und ihre Schicksalsgenossen aus dem Konzentrationslager Neuengamme zu erhalten, die in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945 in der Hamburger Schule am Bullenhuser Damm von Faschisten ermordet wurden.
- ★ Besonders den deutschen Schulkindern die Kenntnis dieser Mordtat des Faschismus zu vermitteln.
- ★ Bekämpfung des Neofaschismus.

Dafür organisieren wir jedes Jahr am 20. April eine Gedenkfeier für die Opfer vom Bullenhuser Damm, die von der Kulturbehörde finanziell unterstützt wird. Familienangehörige der zwanzig Kinder reisen aus aller Welt zur Gedenkfeier an. Die Vereinigung vermittelt auch Gespräche mit den Angehörigen in Schulen.

Zusätzlich haben wir eine Wanderausstellung für Kinder und Jugendliche konzipiert, die regelmäßig von Schulen und öffentlichen Einrichtungen ausgeliehen wird. Die Ausstellung ist in deutscher und englischer Sprache, um auch in den Ländern gezeigt werden zu können, aus denen die Kinder kamen. Zu der Ausstellung werden Führungen und Workshops angeboten.



www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de



Impressum

REDAKTION

Barbara Brix, Barbara Hartje, Ruben Herzberg, Nicole Mattern, Wolfgang Poppelbaum

Andrea Ziegler (Design)

Ariane Eggert (Layout & Satz)

Auflage 6.000 Exemplare

Dieses Magazin ist kostenlos in den Hamburger Bücherhallen erhältlich und in vielen Gedenkortern.
Bitte gehen Sie wertschätzend damit um und reichen Sie es gern weiter, wenn Sie es nicht behalten möchten.

Für Lob & Kritik schreiben Sie uns gern eine EMAIL.

Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.

Email: info@kinder-vom-bullenhuser-damm.de

<http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de>

Spendenkonto: Haspa

IBAN: DE31 2005 0550 1005 2114 44

BIC: HASPDEHHXXX

Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Email: info@fk-neuengamme.de

www.fk-neuengamme.de

Spendenkonto: Hamburger Volksbank

IBAN: DE82 2019 0003 0014 4554 04

BIC: GENODEF1HH2

ISBN: 978-3-9824505-3-7



**WORKSHOP
ANGEBOTE FÜR
SCHULEN**

AUSSTELLUNG DIE KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm für Schulen erzählt in einfacher Sprache die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm, von der Recherche nach den Angehörigen in den 70er Jahren, von der jährlichen öffentlichen Gedenkfeier am 20. April, von den Gedanken internationaler Jugendlicher zur Wichtigkeit des Erinnerns an den Holocaust und endet mit der Frage: Wann fängt Diskriminierung an?

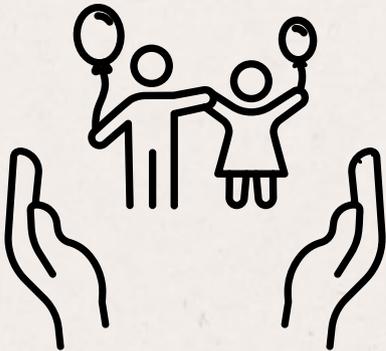
Infos unter www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de

**NUR WENN WIR DIE VERGANGENHEIT VERSTEHEN,
KÖNNEN WIR DIE ZUKUNFT ÄNDERN.**

Bücherhallen Hamburg

35 Standorte im gesamten Stadtgebiet

In 2025 erwarten Sie u.a. diese Themen:



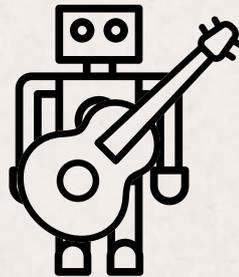
Kinderschutz

Die Bücherhallen Hamburg haben ein Kinderschutzkonzept erarbeitet, mit dem ihre Bibliotheken noch sicherer werden können. Ziel des Konzeptes ist es, Kindern und Jugendlichen einen Ort zu bieten, an dem sie sich frei entfalten und beteiligen können.

VOTE

GoVote

„Nichts ist selbstverständlich, schon gar nicht die Demokratie“ - daher sind die Bücherhallen auch im kommenden Wahljahr wieder Teil der Kampagne GoVote, die sich für Beteiligung einsetzt.



BIBLIOTHEK DER DINGE

In vielen Bücherhallen können nicht nur verschiedenste Medien ausgeliehen werden, sondern auch Dinge wie Roboter, Nähmaschinen oder Werkzeuge - und Anfang 2025 gibt es dazu weitere spannende Neuigkeiten.